

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote.“

Nummer 2.

Gottschee, am 19. Jänner.

Jahrgang 1904.

In Jesu Namen.

Im Namen Jesu fahren wir
Durch diese Welt und Zeit
Und seine Treu' bewahren wir,
Mit's Gott, in Ewigkeit.

Das Steuer hält der Jungfrau Kind
In göttlich mächt'ger Hand
Und führt durch Wellenrug und Wind
Uns ins gelobte Land,

Gepriesen seist Du, Jesus Christ,
Der Welten Steuermann!
Dich, dessen Namen heilig ist,
Wir beten ewig an.

Erhöhter Kinderschutz.

Eines der wohlthätigsten und besten Weihnachtsgeschenke für die reichsdeutsche Jugend war das am 1. Januar 1904 in Kraft getretene neue Kinderschutzgesetz, das einen bedeutenden Schritt nach vorwärts auf der Bahn sozialer Reformen bedeutet.

Es ist das unstreitigste kulturelle Verdienst des Christentums, die Lage des Kindes gebessert und seine Würde zur allgemeinen Anerkennung gebracht zu haben. Das Beispiel des göttlichen Kinderfreundes weckt immer von neuem edle Nachahmer, die, wo immer sich Schäden in der Kinderwelt zeigen, auf Abhilfe sinnen und bringen. Zu diesen Kinderfreunden kann sich mit Recht auch das katholische Zentrum Deutschlands rechnen, das seinen hervorragenden Anteil an dem neuen Kinderschutzgesetz hat.

Bis zum 1. Januar 1904 beschränkte sich in Deutschland der reichsgesetzliche Schutz der in gewerblichen Betrieben beschäftigten Kinder im Wesentlichen darauf, daß Kinder unter 13 Jahren in Fabriken nicht beschäftigt werden durften. Kinder über 13 Jahren durften in Fabriken

nur beschäftigt werden, wenn sie nicht mehr zum Besuche der Volksschule verpflichtet waren. Die Beschäftigung von Kindern unter 14 Jahren durfte die Dauer von 6 Stunden täglich nicht überschreiten. Nach der Statistik im Deutschen Reiche werden etwa 27.000 Kinder in Fabriken beschäftigt. Die Zahl der außerhalb der Fabriken gewerblich tätigen Kinder unter 14 Jahren beträgt dagegen nicht weniger als 532.283.

Die Beschäftigung dieser Kinder war bisher vollkommen frei. Sie konnte in ungeeigneten, insbesondere gesundheits-schädlichen Arbeitsräumen erfolgen, zu ungeeigneter Zeit, wie Sonntags oder stundenlang vor dem Unterricht oder gar des nachts vorgenommen werden, und schließlich durften auch die noch im zartesten Alter stehenden Kinder zur Arbeit mit herangezogen werden. Vor allem wurde von dieser Freiheit natürlich in der Hausindustrie Gebrauch gemacht. Die Zahl der als Backwarenträger beschäftigten Kinder bezifferte sich nach den amtlichen Feststellungen auf 42.837, als Zeitungsträger wurden 45.603, mit Regelaufstellen in Gastwirtschaften 12.748 Kinder beschäftigt.

Durch das neue Kinderschutzgesetz werden nun zunächst gewisse Beschäftigungsarten allen Kindern unter 13 Jahren bezw. im schulpflichtigen Alter verboten. Das Gesetz zählt etwa 60 Arten von Betrieben auf, in denen Kinderarbeit unstatthaft ist. Weiter unterscheidet das Gesetz zwischen eigenen Kindern (Enkeln und Neffen) und fremden, in einem Hausstande beschäftigten Kindern. Diesen wird ein weit höherer Schutz ge-

währt als den eigenen. Hierbei ist als Altersgrenze für die zulässige Beschäftigung fremder Kinder das 12. Lebensjahr, für die der eigenen indessen das 10. Lebensjahr festgesetzt. Diese Vorschrift bezieht sich namentlich auf die Hausindustrie, sowie auf das Handels- und Verkehrs-gewerbe. Hier dürfen beide Gruppen von Kindern nicht in der Zeit von 8 Uhr abends bis 8 Uhr morgens, nicht vor dem Vormittagsunterrichte und erst 1 Stunde nach beendetem Nachmittagsunterrichte beschäftigt werden. Mittags ist ihnen eine mindestens zweistündige Pause zu gewähren. Die Arbeit fremder Kinder darf außerdem nicht länger als 3 Stunden und während der Schulferien vier Stunden dauern.

Ein erhöhter Schutz ist auch für die Beschäftigung von Kindern bei öffentlichen Schaustellungen sowie in Gast- und Schankwirtschaften bestimmt worden.

Schließlich ordnet das Gesetz für die fremden Kinder auch eine wirksame Sonntagsruhe an. Für fremde Kinder ist in der Regel am Sonntage jede Beschäftigung untersagt. Nur zum Austragen von Waren und zu Botengängen dürfen diese wie die eigenen Kinder benutzt werden, doch darf die Arbeitszeit zwei Stunden nicht überschreiten und muß um 1 Uhr nachmittags beendet sein.

Aber auch eigene Kinder dürfen an Sonn- und Festtagen in Werkstätten oder im Handelsgewerbe nicht beschäftigt werden.

Zur besseren Kontrolle der Kinderarbeit hat jeder, der Kinder fortan beschäftigen will, der Ortspolizeibehörde davon schriftlich Anzeige zu machen und erhält darauf von dieser eine Arbeitskarte eingehändigt.

Zuvor ist die Beschäftigung eines Kindes bei Strafe verboten. Außerdem sind die Polizeibehörden ermächtigt, die Beschäftigungen der Kinder erforderlicher Weise noch weiter einzuschränken.

Deutschland, wo das katholische Zentrum das treibende Element im Räderwerk der sozialen Gesetzgebung bildet, hat somit in Punkto Kinderschutz Oesterreich, aber auch die meisten andern Länder überflügelt. Nach österreichischem Gesetze dürfen Kinder bereits vom vollendeten 12. Jahre zu regelmäßigen gewerblichen Beschäftigungen verwendet werden, zwischen dem 12. und 14. Jahre aber nur, sofern ihre Arbeit der Gesundheit nicht nachteilig ist und die körperliche Entwicklung nicht hindert, dann der Erfüllung der gesetzlichen Schulpflicht nicht im Wege steht. Die Dauer der Arbeit der jugendlichen Hilfsarbeiter unter 16 Jahren darf acht Stunden nicht überschreiten und dürfen jugendliche Arbeiter in den Stunden von 8 Uhr abends bis 5 Uhr morgens zu regelmäßigen gewerblichen Beschäftigungen nicht verwendet werden. Doch die Regierung ist ermächtigt, die Nachtarbeit der jugendlichen Hilfsarbeiter zu gestatten. Die weite Fassung der gesetzlichen Beschränkungen der Kinderarbeit läßt daher manchen Mißbräuchen Raum und legt den Wunsch nach erhöhtem Kinderschutz auch in Oesterreich nahe.

Im Fasching.

Im Taumel der Lust,
Bei Tanz und Gelage
Lebt mancher dahin
Wie sinnlos die Tage.

Der Tag wird zur Nacht,
Weil die Nacht durchlebet;
Und Körper und Geist
Wird vom Fieber durchbebet.

Den Becher der Lust
Sollst mit Maß du leeren,
Sonst kann er nur Trübsal
Und Reue bescheren.

Auf schiefer Ebene.

Wächter, wie steht's, was gibt es, wie spät? Custos, quid de nocte? Auch im frohen, tollen Fasching ist eine solche Frage angebracht. Orientieren muß man sich über die Zeit und was in ihr und um uns vorgeht. Das fallende Barometer deutet auf Sturm und Regen. Im übertragenen Sinne hat auch eine Zeitperiode ihre Wetterzeichen. Der Kluge beachtet sie und sucht vorzubeugen. Obrigkeiten verschiedener Art sind vor allen hiezu berufen. Als vor wenigen Tagen gerade zum Jahreschluß der Telegraph aus Amerika die schauerliche Kunde brachte, daß am 30. Dezember nachmittags beim Brande des Troquois-Theaters in Chicago 581 Menschenleben umkamen, da hielt man

bestürzt gleich in vielen andern Theatern und sonstigen öffentlichen Lokalen Umschau, ob dort nicht dieselben gesetzwidrigen Fahrlässigkeiten beständen oder anderweitig ähnliche Katastrophen möglich wären. Gleichen Ursachen können ja auch ähnliche Wirkungen folgen. Wie mit physischen, verhält es sich aber auch mit moralischen Katastrophen.

Man ist leider nur zu geneigt, bloß jene Geschehnisse eingehender auf ihre Veranlassungen zu prüfen, welche gleichsam die weiteste Öffentlichkeit plötzlich aus dem Schlafe wecken und aufschrecken. Es gilt dies besonders auf sozialem und politischem Gebiete. Da findet man mit Recht die heillose, zerstörende Obstruktion ganzer Vertretungskörper, die Unzufriedenheit breiter Massen, den revolutionären Ausfall von Reichstagswahlen, die Häufung unerhörter anarchistischer Attentate auffällig und jammert über den Niedergang, die „Decadence“ des öffentlichen Lebens: die weite Gesellschaft befindet sich auf schiefer Ebene. So klagen jetzt verschiedene große Organe in mehreren Staaten, auch in Oesterreich und besonders in Deutschland, wo dieses Thema eben viel besprochen wird.

Ganze Völker geraten aber nicht plötzlich über Nacht in einen solchen Fortschritt nach — abwärts, in einen Zustand korrupter Entnervung, wie sie einst den Niedergang des heidnischen Griechentums und des mächtigen Römerreiches kennzeichnete. Wo eine vernichtende Lawine sich niederwälzen kann, müssen allmählich auf breitem Abhang unzählige kleine Flocken hingefunken sein, wo ein Strombett sich mit schlammigen Fluten füllt, haben viele kleine anwachsende Ninsale Erdteilchen fortgerissen. Völker und Staaten zeigen Entartung, wenn lange vorher eine allmähliche Verschlechterung ihrer Urzellen — der Familien, Gemeinden, Gegenden — eintreten kann, ungehindert, vielleicht sogar gefördert von der fahrlässigen oder pflichtvergessenen Staatsobrigkeit und den vom Staate vielleicht bevormundeten, gefesselten konfessionellen Behörden.

Wächter, wie spät des Nachts? Orientierende Fragen sind recht angebracht, auch wenn es sich nur um das alltägliche Leben und Treiben der kleinen Kreise, der Familien und bestimmter Gesellschaftsschichten handelt. Wie steht es um deren Sittlichkeit, um die Wohnungsfrage, Lebensweise, Lebensstoff, Vergnügen, Umgang, Bühnenwesen, Schule, Kirchenbesuch, Sakramentsempfang etc. Vagen da in der ersten Fännerwoche Telegramme vor über viele Mordtaten: in Gbingen erschoss der 17jährige Sohn eines Uhrmachers seinen ihn wegen Leichtsinns zurechtweisenden Vater, in Naghsbeckereke verleitete eine junge Tochter ihren Geliebten zur Ermordung ihrer widerstrebenden Mutter, in Naghs-Rikinda schlachtete eine Tochter ihre Mutter, weil die Mutter ihr verbrecherisches Liebesverhältnis nicht dulden wollte, vielenorts kamen Doppelmorde von „unglücklichen“ Liebesleuten vor. Die Volksbewegungs-Ausweise in den einzelnen Gemeinden um Neujahr zählen viele uneheliche Geburten

oder, was auf noch schlimmeres deutet, einen unverhältnismäßig großen Rückgang der Geburten überhaupt auf. Die Wirte anständiger, sittenreiner Gasthäuser klagen, daß keine jungen Leute bei ihnen verkehren, diese aber in verrufenen Gasthäusern und lockeren Gesellschaften, zu häufig am Tanzboden, nicht aber daheim bei der Familie oder in guten Vereinen angetroffen werden. Die Postboten geben Auskunft, daß sie in gewisse Gemeinden fast nur schlechte, antichristliche Blätter zu tragen haben. Samstagbälle, die zur Vernachlässigung der Sonntagspflicht seitens der meisten Teilnehmer führen, Besuch der Messe, Predigt, Christenlehre, des Beichtstuhls und der Kommunionbank mindern sich mancherorts. Aus solchen verschiedenen anderen „Kleinigkeiten“ summiert sich schließlich ein Gesamtzustand, der auf abschüssiger Ebene die Allgemeinheit zum traurigen Niedergange, zu Entnervung, über großem Luxus und nervöser Verschrobenheit der Besitzenden und zur Spottsucht und Entfittlichung besitzloser Klassen führt Ueberflüchtige Gräber, Hyperkultur!

Freilich kommen auch wieder aus anderen Orten Nachrichten, daß durch pflichterfüllte Priester, Lehrer und Väter, besonders reicher, gebildeter, angesehener Katholiken, das Gute wächst: katholische Blätter wurden dort fast in jedes Haus eingebürgert, katholische Vereine, auch Jünglingsvereine und Mädchenkongregationen durch umsichtige Mühe eines braven Geistlichen gegründet, bedrückte, verschämte arme Familien ohne Aufsehen von Vinzenzvereins-Mitgliedern hilfreich aufgerichtet, ernste volkswirtschaftliche Massenvereine ins Leben gerufen, brave Studenten unterstützt, ehrliche christliche Fortbildung und Volksaufklärung, Hebung des Wohlstandes und guter Sitte gefördert etc., und schon die Kinder zeichnen sich durch frommen fleißigen Kirchenbesuch, Arbeitsamkeit, Vereiner, Liebe zum Kindheit Jesu-Verein, Krüppenspiel, Achtung des Alters etc. aus. Die Familien, die Gemeinden, die ganze Gegend weist wieder das erfreulichste Bild auf.

Diese Kontraste in den Familien und Gemeinden bis herunter zu den Einzelpersonen sind es, auf welche die berufenen Obrigkeiten und Wächter ihr Augenmerk lenken sollen: auf der Beschaffenheit seiner Urzellen formiert sich der Gesamtcharakter des Volkes und Staates, des bürgerlichen und kirchlichen Lebens. Ueber Nacht wird keine Gegend plötzlich schlecht, aber auch nicht wieder plötzlich gut. Wer das Gute will, muß vor den gewünschten Erfolg auch den Schweiß setzen. Gott hilft gewiß dort mit, wo die Förderer seiner Ehre nicht die Hände müßig in den Schoß legen. Andere Zeiten, andere modernen Mittel! Bete und arbeite! Dann wird es in Familien und Gemeinden wieder aufwärts, nicht aber auf schiefer Ebene mit dem ganzen Volke moralisch immer tiefer abwärts gehen!

Spruch.

Ein Angesicht voll Sonnenschein
Ist angenehmstes Grinsen:
Was lieblich klingt im Herzen drein,
Wird auch nach außen spritzen.

Die moderne Justizpflege

läßt leider vieles zu wünschen übrig. Denn die Gerechtigkeit ist eine Kardinaltugend, die nur auf dem Boden des Glaubens und der übernatürlichen Lebens- und Weltanschauung sich zu voller Kraft entwickelt. Je mehr aber durch die glaubenswidrigen Theorien einseitiger Hochschulprofessoren Glaube und Sittlichkeit auch im Beamten- und Richterstande schwinden, je mehr durch das zügellose Treiben an manchen Hochschulen das ernste Studium leidet, desto unsicherer wird auch die Rechtspflege, die gleichsam ein Heiligtum darstellt, in das keine Parteileidenschaft Zutritt haben sollte. Die Schäden, die sich wie in jede menschliche Institution, so auch in die Justizpflege eingeschlichen haben, werden auch von vorurteilslosen Männern zugegeben. So sagte u. a. beim letzten Silvesterkommers der niederöstr. Advokatenkammer Dr. v. Körber:

„Die Gerechtigkeit verlangt einen ethisch hochentwickelten Richterstand. Unsere Strasprozeßordnung trägt dieser Voraussetzung wenigstens darin Rechnung, daß sie dem Richter die volle Freiheit in der Würdigung der Beweise gewährleistet, ihm also gestattet, einen Sachverhalt, der unter normalen Verhältnissen zu einem Schuldspruche genügt, wegen bestimmter spezieller Erscheinungen anders zu beurteilen.“

Der Richter darf sich niemals als Automat des Gesetzes betrachten, sondern soll dessen gewissenhafter Interpret (Ausleger) sein; darum darf er auch empfinden. Justiz ist keine Lotterie, bei der man auch den Einsatz einer nicht fest begründeten Anklage wagen darf. Der gerichtliche Mechanismus funktioniert nur dann mit möglichster Sicherheit, wenn Ankläger, Verteidiger und Richter unbefangenen Blickes die Wahrheit suchen und ihren Scharfsinn in den Dienst der Gerechtigkeit stellen.

Von Schwäche soll aber das gerichtliche Verfahren niemals angekränkt werden, auch nicht im Zusammenhange mit der neuesten so intensiv erörterten Frage der Zurechnungsfähigkeit. Der schuldige Urheber einer strafbaren Tat ist entweder der Strafe oder dem Irrenhause zu überantworten, damit er da geheilt oder dort gebessert werde, wenn ein solches Resultat noch zu erzielen ist.

Die Gesellschaft aber hat den begründeten Anspruch, daß derjenige mit Vorsicht gehütet werde, der einmal so unzurechnungsfähig werden konnte, daß er ein Verbrechen beging. Nur wenn die Unzurechnungsfähigkeit dem tiefsten Seelenelende entspringt, kann der Arm der Gerechtigkeit sinken. — Aber dessen können Sie versichert sein, daß mir nur eine den Bedürfnissen unserer Zeit und unserer

Kultur entsprechende Justiz vor Augen schwebt, eine Justiz, welche den Charakter stärkt und stählt, eine aufgeklärte, von der Idee der absoluten gleichen Gerechtigkeit gegen alle erfüllte Rechtspflege, die vor keinem Höheren sich beugt und keinen Niederen zertritt, eine Rechtspflege, die das hochentwickelte wirtschaftliche Leben sicher geleitet und die wie das Recht selbst, nur der Sittlichkeit dient. Das ist die Justiz, die ich unserem Vaterlande wünsche.“

Neues vom Tage.

— 84 Millionen Mark für Stiftungen in einem Jahre. „Wer reich stirbt, stirbt entehrt“, hat Carnegie, der durch seine Freigebigkeit berühmte amerikanische Milliardeur, erklärt. Während des verfloffenen Jahres hat er an Stiftungen eine Summe von nicht weniger als 84 Mill. M. aufgewandt. So riesenhaft dieser Betrag aber erscheint, so ist er doch nicht ein Viertel von dem Gesamtbetrage, den er weggegeben hat, seit er zuerst seine Laufbahn als öffentlicher Wohltäter begann. Seine Heimat Schottland und seine Adoptivheimat in den Vereinigten Staaten sind, wie es natürlich ist, von ihm am meisten bevorzugt worden; aber auch viele andere Länder haben an seinen Wohltaten teilgenommen. So haben, nach einer annähernden Schätzung die Vereinigten Staaten über 260 Mill. M. erhalten, Schottland über 60 Mill. M., England und Wales ungefähr 6 Mill. M.; darauf folgen Holland, Kanada, Irland und Ruba mit ähnlichen Beträgen. In London und den Vorstädten allein hat Carnegie in Stiftungen für öffentliche Bibliotheken fast vier Mill. M. gegeben. Von den Stiftungen an Schottland sind die bekanntesten der Education Trust und die aus neuerer Zeit datierende Schenkung an Dunfermline, die Geburtsstadt von Carnegie; diese hat ein Gut mit einer Summe von 10 Mill. M. erhalten, um es als Erholungspark und Stätte des Vergnügens und der Belehrung für die arbeitenden Klassen zu unterhalten. Aber bei aller Freigebigkeit ist Carnegie doch nicht der Mann, der sich betriegen läßt; seine Wohltaten werden in völlig geschäftlicher Weise zur Ausführung gebracht. Ein organisierter Stab ist von ihm besoldet, der nur für die Ausführung der öffentlichen Schenkungen zu sorgen hat. Die Arbeit ist keineswegs leicht; während einer Woche zog Carnegie z. B. Gesuche von fünf Städten in Betracht und bewilligte für sie freie Bibliotheken, die über 800000 M. erforderten.

— Zwischen Lipp' und Kelchbrand. In einem vornehmen Hause des Berliner Westens gab es kürzlich eine Szene, die eines gewissen pikanten Beigeschmacks nicht entbehrt, der verehrten Hausfrau aber eine kritische, unvergeßliche Viertelstunde bereite. Also die Dame hatte anlässlich einer Gesellschaft in ihrem Hause das Souper (Abendessen) bei einem renommierten Stadtkoch bestellt. Die festgesetzte Stunde kam, und der Wagen des Stadtkochs hielt vor der Tür. Ein Gehilfe nahm zunächst die Einleitung

des Soupers, als appetitreizende Vorspeisen und eine Schüssel mit Bouillon, und transportierte sie nach dem Speisesalon. In dieser Zeit hatten zwei Spitzbuben das herrenlose Gefährt bemerkt. Das Wasser lief ihnen im Munde zusammen, als sie die Lederbissen die Treppe hinaufwandern sahen. Sie sprachen nicht lange miteinander, denn sie fanden, daß die Minuten kostbar waren. Ein Griff, und sie nahmen das Brunkstück, den Fasan; ein zweiter: die Bachsforelle war in ihrem Besitz; ein dritter: und der Kebrücken war in ihren Händen. Die famosen Speisen mit einem reichlichen Zusatz Helgoländer Hummer und jungem Gemüse packten sie in die Körbe des Kochs. Und dann waren sie auf Nimmerwiedersehen verschwunden. . . . Als jetzt der unglückliche Gehilfe zurückkehrte und den Wagen fast leergeplündert fand, da war des Jammerns kein Ende. Die Gastgeberin war einer Ohnmacht nahe, das Hauspersonal schrie Zeter und Mordio, das Telephon wurde in Bewegung gesetzt in einer Weise wie noch nie. Aber die Gäste kamen, und die in aller Welt aushilfswise bestellten Speisen waren noch nicht als Ersatz eingetroffen. Der Hausfrau blieb schließlich nichts anderes übrig, als den Tatbestand mitzuteilen und ein Moratorium von ein und einer halben Stunde nachzusuchen. Nach diesem Zeitpunkt war das Ersatz Menu zur Stelle und wurde nun in heiterster Stimmung verzehrt.

— Warnungstafeln für die Jugend. Nach Sektionsbefunden und danach angefertigten Vorlagen wurde in der Hof- und Staatsdruckerei in Wien eine große Wandtafel im Farbendruck hergestellt, auf welcher in plastischer Treue die zerstörenden Wirkungen zu sehen sind, welche der fortgesetzte Alkoholgenuß auf Magen, Leber, Herz und Nieren ausübt. Man sieht diese Organe in ihrem natürlichen Zustande und daneben den chronischen Magenkatarrh des Säufers, das Fettherz, die Leberverhärtung und die Schrumpfleiere. Diese naturwahr in sieben Farben ausgeführten und durch ihre Realistik als treffliches Anschauungsmittel wirkenden Tafeln sind samt Erklärung zum Preise von 4 Kronen im Oesterreichischen Verein gegen Trunksucht, Wien, 1. Bezirk, Spiegelgasse 19, erhältlich. Für Schulen ermäßigte Preise.

— Arzt, Sozialdemokrat und Mönch. In Rom wird lebhaft der Eintritt eines jungen Arztes, namens Gemelli aus Matland, in den Franziskanerorden besprochen. Der junge Doktor, der die Universität Pavia mit ausgezeichnetem Erfolg absolvierte, war während seiner Studienjahre ein äußerst rühriges und vielversprechendes Mitglied der sozialistischen Partei. Seine ehemaligen Freunde und Anhänger, denen diese Bekehrung sehr ungelegen kommt, schreiben seinen fast plötzlichen Wandel und seinen Eintritt in den Franziskanerorden einer Störung im Gehirn ja direkt einer Geistesumnachtung zu. Dr. Gemelli schildert indessen in einem herrlichen Brief, den er kürzlich an den „Osservatore cattolico“ richtete, die Geschichte seiner Bekehrung und die Beweggründe zu seinem Entschluß.

Forsthaus Guleruf.

Eine deutsche Familiengeschichte von E. M. Paul.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Mit der Familie Lieber waren unsere Freunde zwar nicht verwandt, die isolierte Lage der beiden Wohnungen und der dadurch nach anderen Seiten beschränkte Verkehr hatte zwischen den Familien jedoch eine auf gegenseitiger Achtung beruhende innige Freundschaft hervorgerufen und einen sehr intimen Verkehr mit sich gebracht, der unter anderem dadurch zum Ausdruck kam, daß nach langjähriger Gewohnheit am Weihnachtsvorabend im Forsthaus der Lieber'schen Familie, — die eine zur Zeit etwa 8jährige Tochter Adelheid und einem 5 Jahre alten Sohn Max befaß, — der Weihnachtsbaum hergerichtet wurde, während das Gleiche für die Försterfamilie am Abend des ersten Feiertages im Gutshause stattfand.

II.

In seiner erklärlichen Ungeduld, den Sohn wiederzusehen, war unser Förster lange vor der Zeit am Hasenwinkel angelangt, ehe die beiden erwarteten dort eintreffen konnten. Den unruhig auf und abgehenden Mann weckte mit einem Male ein dem Jägerohr sehr bekannter Laut. Der nach Hundart während seines Herrn Wartezeit die Umgebung absuchende Dackel „Bergmann“ gab Standlaut, kam zwar auf den scharfen Pfiff seines Herrn zurück, gab aber so auffällige Zeichen von sich, daß unser Freund ihm „Such! verloren!“ zurief, und dem sofort in das Gehölz zurückkehrenden Hunde so rasch als möglich folgte: Mit dem erneuten Standlaute mischte sich zum Erstaunen Werners das laute ängstliche Weinen einer Kinderstimme, und der Förster traf sehr bald ein, auf dem Stocke eines gefällten Stammes sitzendes etwa 4jähriges Mädchen, das beim Herantreten des ihm fremden Mannes in lautes Schluchzen ausbrach, nach „Maruschka“ rief, und weitere ängstliche Worte in einer unserer Freunde unverständlichen Sprache daranknüpfte. —

Werner nahm das sich heftig sträubende Kind auf den Arm, und erreichte mit der Kleinen fast in dem Augenblick die Chauffee, als der vorausgeilte „Bergmann“ in der schon weit vorgerückten Dämmerung des Winternachmittags zwei sich nähernde Personen zunächst anbellte, dann aber durch lautes Freudengeheul seinem Herrn anzeigte, daß es die von ihm Erwarteten waren!

„Guten Abend! lieber Papa! Mit diesen Worten eilte Hans dem Vater entgegen, blieb aber erstaunt stehen, als er dem-

selben mit dem noch immer weinend und sich sträubenden Kinde auf dem Arm erblickte.

„Gottfried, komm her!“ rief der Förster den Burschen an, „hier nimm Du das Kind, das ich soeben hier im Walde gefunden habe, und das sich jedenfalls vor meinem Bart fürchtet. Du hast ein noch glattes Gesicht, ich trage dann das Köfferchen des Jungen.“

Das fremde Kind schlang zutraulich die Arme um Gottfrieds Hals und legte das Köpfchen auf dessen Schulter. Nach kurzer, aber herzlicher Begrüßung zwischen Vater und Sohn nahm ersterer das Handköfferchen auf und eilte so rasch dem Forsthaus zu, daß Gottfried mit seiner Last kaum folgen konnte. Noch ehe die kleine Karawane dasselbe erreichte, zeigte Bergmann das Herankommen der bereits über die Verzögerung ängstlich gewordenen Mutter an. Hans eilte derselben freudig entgegen und Beide umhalsen und küßten sich herzlich. Noch ehe die Mutter nach dem Grunde der Verspätung fragen konnte, kamen die beiden Männer heran und Hans rief der hocherstaunten Mutter zu: „Sieh mal Mamachen, Gottfried trägt ein kleines Mädchen auf dem Arme, welches Papa am Hasenwinkel verirrt im Walde gefunden hat; das bringe ich Dir als Weihnachtsgeschenk mit!“ fügte der kräftige Knabe schelmisch hinzu. Doch Papa Werner gab der hocherstaunten Gattin keine weitere Auskunft über das an Gottfrieds Brust bereits schlummernde Kind, das auch noch im Schlafe ab und zu krampfhaft aufschluchzte, sondern drängte zum Weitergehen, um unter Dach zu kommen. Als man das Wohnzimmer betreten hatte, in dessen Mitte der Tisch bereits zum Abendessen hergerichtet war, legte Gottfried auf Geheiß der Försterin das noch immer schlafende aber unmittelbar erwachende Mädchen auf das Sopha. Frau Mathilde hatte sofort bemerkt, daß die Kleine reich bekleidet war; sie beugte sich eben zu der Erwachenden nieder, um derselben die rot-sammetne Kapuze vom Köpfchen zu nehmen, als das Kind die nachtschwarzen Augen aufschlug, zunächst erschreckt um sich blickte, durch das ihr nahe befindliche Frauengesicht jedoch beruhigt wurde und aufs Neue weinend die Arme um Frau Mathildens Hals schlingend, in die, unserm Freunde erst später verständlich gemachten, französisch gesprochenen Worte ausbrach: „Maruschka ist verreist; Olga ganz allein im großen Wald, Olga hat großen Hunger.“

„Um Gott! welch pflichtvergessene Mutter oder Wärterin mag Dich armes Kind so schlecht gehütet haben, daß Du Dich in

den Wald verlaufen konntest?“ So frug Frau Mathilde die rasch zutraulich werdende Kleine, ohne darauf verständliche Antworten zu erhalten, obwohl das Kind unaufhörlich weiter plauderte und dabei verlangend nach den auf dem Tische stehenden Speisen blickte. Das verstanden unsere Freunde. Frau Mathilde führte die Kleine an den Tisch, wo dieselbe mit augenscheinlichem Appetit in das ihr rasch zurechtgemachte Weihnachtsbrot biß, nach dem ersten Bissen aber sich umblickte und plaudernd etwas Anderes zu verlangen schien.

„Die Kleine wird Durst haben, Mathilde, so fiel der Gatte ein, und daß er richtig vermutet, bewies die Gier, mit der die Ärmste das mit Himbeersaft versüßte, von Frau Mathilde rasch herbeigeschaffte Glas Wasser leerte, dann aber tapfer weiter kaute.

Als nach 7 Uhr die Familie Lieber zur Bescherung im Forsthaus ankam, war das kleine Mädchen natürlich der Mittelpunkt des allgemeinen Interesses; wenn auch Hans den Eltern erklärt hatte, daß die Kleine französisch spreche, so war er doch nicht im Stande, die abgerissenen und schnell hervorgesprudelten Worte zu verstehen. Adelheid Liebers Erzieherin aber — eine Französin — war mit anwesend und dieser gelang es, sich mit der Kleinen insoweit zu verständigen, daß sie unseren Freunden mitteilen konnte, daß das Kind Olga heiße und mit den Eltern in einem großen, großen Hause wohne. Sie erzählte von einem schönen Garten, von einem Onkel und daß die Eltern auf einmal weit fortgereist wären, daß Olga dann mit Maruschka — anscheinend verunstalteter polnischer Name Marie — auch lange, lange gefahren sei, dann im Schnee spazieren gegangen wäre, um sich mit einem Male allein im halbdunklen Walde zu befinden, wo erst ein Hund und dann der Mann mit dem großen Barte gekommen sei.

Die Männer und Frauen ergingen sich in allerlei Vermutungen über die Veranlassung zu dem augenscheinlich absichtlichen Verlassen des Kindes, ob sie das Rechte trafen, wenn sie das von dem Kinde erzählte dahin anslegten, daß dasselbe möglicherweise einer vornehmen polnischen Familie angehöre, welche an dem früheren niedergeworfenen Aufstand beteiligt gewesen und deshalb geflüchtet war, muß dahingestellt bleiben. Alles Suchen nach irgend einem Nachweis war erfolglos, doch ließen die aus den feinsten Stoffen gefertigten Kleider, sowie die in den Ohren der Kleinen funkelnden Ohrringe mit jedenfalls echten, seltenen Steinen auf vor-

nehme Abkunft schließen. Olga bewegte sich bei dem hellbrennenden Weihnachtsbaum in einer Weise, welche bewies, daß ihr so etwas schon bekannt war. Nachdem die Bescherung vorüber, und auch der Familie Lieber ihrer beiden Kinder wegen verhältnismäßig zeitig nach Hause zurückgekehrt war, hatte Frau Mathilde die kleine Olga in dem rasch wiederhergerichteten Bettchen des eigenen Töchterchens zur Ruhe gebracht, und stellte es im Schlafzimmer auf.

Als die beiden Gatten später ihre Ruhestätte aufsuchten, traten sie an das Lager des ruhig schlafenden Kindes heran. Frau Mathilde hatte die Augen voll Thränen, die Erinnerung an das eigene, verlorene Kind trat wieder mächtig hervor, doch sie war verständig genug, ihren Schmerz zu unterdrücken.

„Fritz“, sagte sie, „sollten wir das gefundene Kind als einen uns von Gott gesandten Ersatz für unser Elschen ansehen?“

„Ach, Mathilde, gib Dich nicht solchen Gedanken hin, ich muß schon morgen nach Eulenried, zum Schulzen, oder ihm brieflich melden, daß und wo ich das Kind gefunden habe. Vielleicht bringen auch schon die nächsten Zeitungen einen Aufruf wegen desselben. So wenig ich mir erklären kann, auf welche Weise das dasselbe so weit ab von der Eisenbahn gelangen konnte, so muß ich doch in A. alle möglichen Nachforschungen nach etwa durchgereisten Fremden anstellen, das ist meine Pflicht. Denke Dich an die Stelle der Mutter, liebe Mathilde! Mit welcher Angst und Sorge wird dieselbe wohl um den verlorenen Liebling jammern,“ sprach der Förster. Frau Mathilde mußte dem verständigen Gatten natürlich Recht geben, aber kurz vor dem Einschlafen meinte sie treuherzig: „Aber nicht wahr Fritz, wenn sich die Angehörigen Olgas nicht finden lassen, dann behalten wir doch die Kleine?“

„Gewiß, liebe Mathilde, dann wollen wir das Kind nach unseren Kräften so erziehen, als ob es unser eigenes wäre, aber ich muß Dir nochmals wiederholen, daß Alles versucht werden muß, um dasselbe den rechten Eltern wieder zuzuführen! Und nun, schlaf wohl, ich bin sehr müde!“

III.

Der Förster kam seiner Absicht im vollsten Umfange nach. Die Behörde in A. erließ in den gelesensten Zeitungen Mitteldeutschlands zahlreiche Aufrufe, doch Niemand meldete sich, keine Nachfrage kam nach dem Kinde, das sich sehr bald an das neue Heim gewöhnte, dem rasch jede

Erinnerung an die Vergangenheit zu entschwinden schien, und das mit erstaunlicher Leichtigkeit die ihm bisher fremde Sprache erlernte. Wie ein eigenes Kind geliebt und erzogen, öffnete sich das liebebedürftige Herzchen der Kleinen rückhaltlos den Erziehern, die sie nicht anders als Mama und Papa nannte. Auch den großen „Bruder Hans“ umging das lebhaftige Kind mit aller Schwesterliebe, um in ihm später, nachdem er die kleine Schwester wiederholt gegen die wilde Dorfjugend verteidigt und beschirmt hatte, einen Ritter ohne Furcht und Tadel zu sehen. Ebenso hatte Olga her its in den ersten Tagen spezielle Freundschaft mit dem Jagdhunde „Caro“, dem Dachshunde „Bergmann“ und dem tagsüber an der Kette liegenden Hofhunde „Wächter“ geschlossen. In Begleitung des ersteren durchstreifte die furchtlose Kleine stundenlang den Wald und suchte zur Ueberraschung des Papas diesen später oftmals in entfernten Revieren auf. Die wertvollen Ohrgehänge hatte Mama Mathilde aber entfernt, und durch andere, weniger auffallende ersetzt. Von Ostern des zweitnächsten Jahres an, nahm Olga an dem Unterricht der Lieber'schen Kinder im Gutshofe Theil und zeigte eine so rasche Auffassungsgabe, daß sie die älteren Genossen bald überholte.

So vergingen die Jahre. Dem Ehepaar Werner wurde kein zweites Kind geboren. Olga wuchs mit voller Elternliebe erzogen, von den Hausgenossen als rechte Tochter des Hauses betrachtet und geschätzt, und von allen befreundeten Familien herzlich aufgenommen, zu einem gesunden blühenden Mädchen heran. Auch von Werner auf eigene Kosten erlassene Aufrufe blieben ohne jeden Erfolg. Die Pflegemutter würde es allerdings auch schmerzlich empfunden haben, wenn sie das ihr so lieb gewordene, prächtige Mädchen wieder in die Hände der eigenen Angehörigen hätte zurückgeben müssen. Nur mit der um etwa 4 Jahre älteren Adelheid Lieber, mit welcher sie später gleichen Unterricht genoß, hatte Olga sich nie recht befreunden können.

Einstmals, an einem herrlichen Sommertage belauschte das jetzt ungefähr 13jährige Mädchen die ehemalige Schulgenossin, wie diese mit Hans, der als schmucker Forstakademiker seine Ferien im Vaterhause verlebte, innige Liebesworte tauschte. Adelheid hatte zwei Jahre in einer feinen Pension verlebt, war erst kürzlich zurückgekehrt, und gab sich nun schon ein Stelldichein mit dem jungen Manne. Olga vernahm, wie die Beiden sich heimlich verlobten, und sich das Versprechen gaben,

einander für das Leben angehören zu wollen.

Von da an ging mit ihr eine Veränderung vor. Das in ihren Adern rinnende heiße Blut mochte rascher pulsieren, als bei deutschen Mädchen, das noch kaum entwickelte Kind mochte für den so hoch verehrten älteren Bruder unbewußt bereits eine andere Liebe hegen, und das Herz Olga's empfand, da sie Zeugin der erwähnten Szene wurde, einen, ihr selbstverständlich unerklärlichen Schmerz. Von da an haßte Olga die ehemalige Schulgenossin mit derselben Kraft, wie sie Bruder Hans verehrte. Da sie aber instinktiv fühlte, daß dem Bruder große Unannehmlichkeiten entstehen würden, wenn sie das Gehörte und Gesehene ausplauderte, schwieg sie darüber, aber desto konsequenter beobachtete sie das gegenseitige Zusammentreffen der Beiden und kam diesen verschiedene Male zu recht ungelegener Zeit nahe, wie das kluge Mädchen sofort vollständig begriff, aber trotz der zurechtweisenden Worte des Bruders wiederholte sie die Störung von heimlichen Zusammenkünften der Beiden.

Bis vor kurzer Zeit war Olga in dem Bewußtsein aufgewachsen, eine Tochter des Hauses Werner zu sein. Die alte, mit Frau Mathilde aus dem Elternhause übergesiedelte Hausmagd Dörte und der Jägerbursche Gottfried waren noch immer dieselben, wie vor 10 Jahren. Sie hatten damals von dem Försterpaare die strengste Weisung erhalten, mit dem Kinde nicht über dessen Herkunft und Auffindung zu plandern, die Dorfschule hatte Olga nicht besucht und die Familien, mit denen Olga in Berührung kam, hatten auf den Wunsch des Försters ebensowenig der Herkunft des Mädchens Erwähnung getan.

Nun aber hielt Werner den Zeitpunkt für gekommen, wo Olga von dem wahren Tatbestande unterrichtet werden sollte. Das Försterehepaar bangte vor den Folgen der nötig gewordenen Aufklärung, und Werners Herz klopfte nicht wenig, als er an einem stürmischen Apriltage kurz vor Ostern, die Gelegenheit ergriff, um dem Mädchen mitzuteilen, was es doch erfahren mußte.

Olga brachte dem Papa eben den Nachmittagskaffee in dessen Arbeitszimmer; sie wollte sich rasch zurückziehen, doch der Förster bedeutete ihr Platz zu nehmen.

„Höre, liebe Olga, ich habe Dir einiges zu sagen!“ Mit diesen Worten zog er das erstaunte Mädchen neben sich auf einen Stuhl und begann dann der Aufhorchenden Alles zu erzählen, was sich damals zugetragen.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. — 31. Jänner.

16. Samstag. Marcellus, Papst u. Mart. (+ 310), Honoratus, Bischof (+ 430).

17. Sonntag. Namen Jesu-Fest. Antrinius, Enstedler (+ 356). Festevangelium (Eul. 2, 21): Das göttliche Kind erhält am 8. Tage den Namen Jesus. Sonntagsevangelium (Joh. 2, 1—11): Jesus wirkt auf der Hochzeit zu Kana das Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein. ☉ Neumond um 4 Uhr 44 M. abds.

18. Montag. Prisko, Jungfr. (+ 1. Jahrh.), Petri Stuhlfest in Rom, Margarita v. Ana, Jungfr. (+ 1281). — 19. Dienstag. Ranut IV., König u. Mart. (+ 1086), Marius u. Martha, Mart. (+ 270). — 20. Mittwoch. Fabian, Papst (+ 250) und Sebastian, Mart. (+ 288).

— 21. Donnerstag. Anek, Jungfrau und Mart. (+ 304), Meinrad, Eins. und Martyrer (+ 861). Sonnenaufgang um 7 Uhr 50 Min. Untergang 4 Uhr 31 Min., Tageslänge 8 St. 41 Min. — 22. Freitag. Vinzenz (+ 304) u. Anastasius, Mart. (+ 528), Küstildis, Jungfrau. — 23. Samstag. Maria Vermähl., Emerenz, Jungfr. u. Mart. (+ 304), Ildesons, Erzbisch. (+ 667).

24. Sonntag. Fest der heil. Familie. Timotheus, Bischof u. Mart. (+ 250), Bertram, Abt (+ 6. Jahrh.). Evangelium (Matth. 8, 1—4): Jesus heilt einen Aussätzigen.

25. Montag. Pauli Belehrung. Ananias, Jünger und Mart. (+ 40), sel. Heinrich Euso, Wöndch (+ 1350). ☾ Erstes Viertel um 9 Uhr 38 Min. abends. — 26. Dienstag. Polycarp, Bischof und Mart. (+ 167), Paula, Witwe (+ 404), Bathild, Königin (+ 680), Alberich, Abt. — 27. Mittwoch. Johannes Chrysoström, Erb. u. Kirchenlehrer (+ 407), Vitalian, Papst (+ 672). — 28. Donnerstag. Karl d. Gr. Kaiser (+ 814), Irmund,hirt (+ 415), Julian, Bischof. — 29. Freitag. Franz von Sales, Kirchenlehrer (+ 1622). — 30. Samstag. Martina, Jungfr. und Mart. (+ 226), Adelige, Lebtstin (+ 694).

31. Sonntag. Septuagesima. Petrus Nolaclus, Ordensstifter (+ 1256), Marzella, Witwe (+ 410), Rudowika, Witwe (+ 16. Jahrhundert). Evangelium (Matth. 20, 1—16): Jesus lehrt im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge, daß auch spätere Bekenner des wahren Glaubens denselben Lohn erhalten, wenn sie treu und eifrig mit der Gnade mitwirken. Sonnenaufgang um 7 Uhr 40 Min., Untergang um 4 Uhr 48 Min., Tageslänge 9 Stunden 58 Minuten.

27. Jänner.

Der hl. Johannes Chrysoström, Erzbischof und Kirchenlehrer (+ 407)

zählt zu den vier großen Kirchenvätern des christlichen Orients, und zu den größten Rednern aller Zeiten, weshalb ihm die Nachwelt den Ehrennamen Chrysoström d. h. Goldmund beigelegt hat. Johannes stammte aus einer angesehenen christlichen Familie von Antiochien, der Hauptstadt der römischen Provinz Asien. Da sein Vater, ein höherer Offizier, bald starb, so fiel die Erziehung ganz seiner frommen Mutter Anthusa zu, einer jener tugendhaften Frauen, von denen der Heide Libanius ausrief: „Was für vor-

zügliche Frauen gibt es doch unter den Christen!“ Libanius, der größte Gelehrte des sinkenden Heidentums, ward auch Lehrer des Chrysoström; er schätzte diesen so, daß er vor seinem Tode auf die Frage, wer sein Nachfolger werden solle, darauf antwortete: „Johannes, wenn ihn nicht die Christen gewonnen hätten.“ Gemäß damaliger Sitte empfing Johannes die hl. Taufe erst im reiferen Alter, worauf er sich dem geistigen Leben und dem Studium der hl. Schrift widmete.

Nach dem Tode seiner Mutter, die er innigst liebte, zog er sich 6 Jahre zu den Mönchen auf den Bergen zurück, allein seine schwache Gesundheit nötigte ihn, nach Antiochien zurückzukehren, wo er zum Diakon und 5 Jahre später zum Priester geweiht und zum Prediger an der Hauptkirche der Stadt bestellt wurde. Hier, im sog. „goldenen Tempel“ verwaltete der „Goldmund“ das Predigtamt durch 12 Jahre und erwarb sich einen Weltruf durch seine Beredsamkeit, die am glänzendsten erstrahlte, als im Jahre 387 infolge neuer Steuerlasten ein Aufstand in der Stadt ausbrach. In seinen 21 Säulenreden während der Fastenzeit wußte Johannes die vor der Rache des Kaisers zaghenden und verzweifelnden Einwohner zu trösten, aber auch ihre Vergeltungssucht zu heilen, so daß er am Ostersfeste die Mittheilung machen konnte, der Kaiser habe volle Amnestie gewährt. Als nun im Jahre 397 der Patriarch von Konstantinopel starb, wünschten der Kaiser und das Volk den gelehrten Redner von Antiochien zum Nachfolger. Nur durch eine List gelang es, den sich sträubenden Goldmund aus Antiochien nach Konstantinopel zu entführen, wo er trotz seines Widerstrebens vom Patriarchen Theophilus von Alexandrien zum Bischof geweiht wurde. Allein der neue Bischof zog sich bald durch sein strenges Einschreiten gegen Mißstände im Klerus und am kaiserlichen Hofe viele Feindschaften zu. Namentlich brachte er durch seine freimüthigen Predigten die eitle, puz- und herrschsüchtige Kaiserin Eudoxia gegen sich auf. Auch viele dem kaiserlichen Hofe allzusehr ergebene Bischöfe, darunter auch den erwähnten Patriarchen von Alexandrien, traten auf Wunsch der Kaiserin und des willensschwachen Kaisers gegen Chrysoström auf. In einer Synode bei Chalzedon wurde Johannes der Majestätsbeleidigung und eines schwelgerischen Lebens bezüchtigt und abgesetzt, worauf der Kaiser über den einst so begehrten „Goldmund“ die Verbannung aussprach. Das Volk hing indes mit unbegrenzter Liebe und Verehrung an seinem Oberhirten und drohte mit einem Aufstand. Der hl. Bischof suchte jedoch daselbe durch eine prachtvollte Rede über die Unüberwindbarkeit der Kirche zu beruhigen: „Was soll ich fürchten? den Tod? Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn. Verbannung? Des Herrn ist die Erde und alles was darauf ist. Wir haben nichts in diese Welt hineingebracht und können auch nichts mit uns aus ihr herausnehmen. Ist Christus bei mir, vor wem soll ich mich

fürchten?“ Hierauf lieferte sich Chrysoström selbst seinen Verfolgern aus, die ihn über den Bosporus brachten. Da jedoch die Aufregung des Volkes einen immer bedrohlicheren Umfang annahm und Konstantinopel durch ein heftiges Erdbeben in der folgenden Nacht heimgesucht wurde, geriet die Kaiserin in solche Angst, und verlangte vom Kaiser die sofortige Rückberufung des Verbannten. Ausgesandte Boten brachten Chrysoström zurück, der nun unter unbeschreiblichem Jubel des Volkes wiederum gegen seine Weiterung wie im Triumphzuge in seine Kathedrale einzog.

Allein der Friede währte nur zwei Monate. Als Chrysoström abermals gegen die Ausgelassenheiten bei einem durch mehrere Tage mit Tänzen und Spielen in unmittelbarer Nähe der Kathedrale zu Ehren der Kaiserin abgehaltenen Feste predigte, da flammte der unversöhnliche Haß der sich getroffen fühlenden Kaiserin von neuem auf. Feinde des Erzbischofs legten der Kaiserin eine gefälschte Predigt des „Goldmund“ vor, worin sie mit Herodias, welche das Haupt des Johannes des Täufers forderte, verglichen wird.

Auf Betreiben der rachsüchtigen Eudoxia wurde Chrysoström von einer unbefugten Synode als abgesetzt erklärt und ihm vom Kaiser jede kirchliche Funktion verboten. Da sich aber Johannes dem unberechtigten Verbote des Kaisers nicht fügte, wurde er in seiner Wohnung gefangen gehalten. Als nun Chrysoström am Karfreitag die Taufe von 3000 Katechumenen vornehmen wollte, drangen Soldaten in die Kirche und richteten Blutvergießen an, wodurch selbst das Taufwasser geröthet wurde. Als nun vor Pfingsten der Kaiser dem Erzbischof den gemessenen Befehl zukommen ließ, die Hauptstadt zu verlassen, überlieferte er sich, um einem Aufstande vorzubeugen, heimlich den Händen derer, die ihn in die Verbannung geleiteten. Die Reise dahin war für den hl. Bischof ein schweres Martyrium. Eine überaus öde und unwirtliche Gegend in Kleinasien war für den todesmutigen Nachfolger des Täufers als Verbannungsort bestimmt worden. Todkrank und ganz erschöpft, langte der Bekennerbischof in Kulusus an, wo über Chrysoström neue Trübsal kam. Das Klima brachte seinem schwachen und zarten Körper neue Krankheiten, die räuberischen Einfälle wilder Horden zwangen ihn zu unstättem Umherirren in Schluchten und Wäldern. Aber all diese Leiden vermochten die Standhaftigkeit des Bischofs nicht zu beugen, der auch in der Verbannung mit seiner Herde in Verbindung blieb. Seine Anhänger erkannten die vom Kaiser an Chrysoström Stelle eingesetzten Patriarchen nicht an. Kaiserin Eudoxia starb rasch in der Blüte ihrer Jahre dahin und auch der Papst nahm Stellung für Chrysoström, dessen heiliger Eifer auch in der Verbannung durch Gründung von Missionen Stationen sich betätigte. Seine Feinde ruhten indes nicht, sondern bewogen den Kaiser, den verhassten Prediger in eine noch entlegene Gegend

am schwarzen Meer zu verbannen. Allein Chrysostomus erlag bereits auf dem Wege nach seinem Verbannungsorte den Mühseligkeiten des Marsches. Seine letzten Worte waren der ihm geläufige Wahrspruch: „Ehre sei Gott für alles!“ 30 Jahre nach seinem Tode wurden die irdischen Ueberreste des Heiligen nach Konstantinopel gebracht und am 27. Jänner 438 in der Apostelkirche beigesetzt. Kaiser Theodosius II., Eudoxas Sohn, ging selbst dem Sarge des ruhmwürdigen Bischofs entgegen, neigte sich über denselben, und flehte den Heiligen um die Fürbitte für seine Eltern an, „die aus Unwissenheit an Chrysostomus gesündigt.“ So ward der Goldmund im Tode gerechtfertigt und verherrlicht für all die Unbilden, die er im Leben erfahren. Chrysostomus ist der größte Redner der morgenländischen Kirche. Kein Kirchenvater hat die hl. Schrift so gründlich und zugleich so zart und praktisch erklärt wie er. Ja ein Zeitgenosse sagt: „Wenn der hl. Paulus sich selbst hätte auslegen wollen, so hätte er es nicht anders getan, als jener berühmte Meister“, der sein glühender Verehrer und eifriger Nachfolger war.

Die Ursachen des Unglaubens.

Der christliche Glaube ist der Weg zum Himmel, der Unglaube hingegen der geradeste Weg zur Hölle. Darum sagt auch Christus so kurz und bündig: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden.“

Ungläubig ist aber nicht jener zu nennen, der, wie so viele Heiden, vom christlichen Glauben noch nichts gehört hat, sondern jener, der Gelegenheit hatte, die geoffenbarte göttliche Wahrheit kennen zu lernen, aber dieselbe zurückweist.

Ungläubig war der Apostel Thomas, er wollte trotz der Versicherung der Mitapostel die Auferstehung des Heilandes nicht glauben, solange er nicht seine Finger in die Wunden der Hände und seine Hand in die Seitenwunde Christi legen könne. Erst als er den Auferstandenen gesehen, glaubte er. So wie Thomas handeln viele Menschen, die nur das glauben wollen, was sie mit den Händen greifen, mit Augen und Ohren wahrnehmen. Diese Toren, die zwar Menschen aber nicht Gott glauben. Denn „wie viel müssen die Ungläubigen glauben, um nicht zu glauben,“ ruft der sel. Clemens Hofbauer aus. Der Unglaube, sagt Spirago in seinem herrlichen Volkskatechismus, kommt meistens von mangelnder Erfahrung und Hoffart oder vom schlechten Lebenswandel her.

Wenn man den Wilden erzählen würde von den wunderbaren Erfindungen der Gegenwart, z. B. über Eisenbahn, Dampfschiff, Blitzableiter, Telegraph, Telephon, Fernrohr, oder Röntgenstrahlen, so würden sie uns auslachen. Ja es wird sogar mancher aus unserer Mitte den Kopf schütteln, wenn er z. B. hört, daß in einem Tropfen Hunderte von Wesen wimmeln oder daß sich in einem Tröpfchen Blut von der Größe eines Stecknadellopfers gegen 5 Millionen Blutgefäße befinden; oder wenn gesagt wird, es exi-

stiere im Weltmeere ein Fisch (der Walfisch), in dessen Rachen ein kleines Schiff Platz haben würde, und der trotzdem einen so engen Schlund hat, daß kaum ein Hering durchgeht. Nun, warum glauben manche Menschen dies und ähnliches nicht? Weil ihre Erfahrung zu gering und ihr Eigendünkel und ihre Hoffart zu groß ist. Das gleiche gilt auch hinsichtlich des Glaubens der Religionswahrheiten. Daher sind in der Regel wahrhaft große und von ihrem Wissen nicht aufgeblasene Gelehrte und Männer der Wissenschaft kindlich fromm und gläubig. Auch ein schlechter Lebenswandel ist ein Hindernis des Glaubens. Wer schlecht lebt, faßt die Wahrheit nicht auf. In einem klaren und ruhigen Wasser kann sich die Sonne abspiegeln, keineswegs aber in einem schmutzigen. Ebenso ist es mit dem Menschen. Ist dieser sittlich unbescholten, so gelangt er leicht zum Glauben. „Wer aus Gott ist (durch einen reinen gottgefälligen Lebenswandel), der hört Gottes Wort,“ sagt Christus; „ein sinnlicher Mensch aber faßt nicht, was des Geistes Gottes ist.“ Ein angelaufener Spiegel zeigt schlecht oder gar nicht. Auch die Seele vermag nicht die Glaubenswahrheiten aufzufassen, wenn sie durch Laster getrübt ist. Die Geschichte des Unglaubens hat gewöhnlich nur zwei Kapitel. Das erste lautet: unstittlich, das zweite dann ungläubig.

Der Lasterhafte will nicht glauben, denn er müßte ja sonst sein Leben ändern. Er will aber lieber die augenblicklichen Freuden und Güter des Lebens, die er sieht, als die zukünftigen, die er nicht sieht. Deswegen sprach ein Gottloser zu einem frommen Christen: „O armer Christ, wie du betrogen bist, wenn der Himmel eine Fabel ist!“ Der gläubige Christ aber antwortete: „O armer Atheist, wie Du betrogen bist, wenn die Hölle keine Fabel ist!“

„Selig darum,“ sagt Christus, „die nicht sehen und doch glauben.“

Neues vom Tage.

— **Kälte in den vereinigten Staaten.** In manchen Gegenden der Union ist eine Kälte von 41 Grad Celsius eingetreten. Es herrscht dort in letzter Zeit ein reiner Polarwinter. Die Bevölkerung leidet unter der Kälte ganz ungeheuer; die Krankenhäuser sind ganz außerordentlich von Leuten in Anspruch genommen, die erfrorene Ohren, Finger und Füße haben. In drei Tagen hat die furchtbare Kälte in der nächsten Umgebung von New York allein 15 Menschen das Leben gekostet. Jetzt scheint sie doch etwas nachzulassen; doch machen sich ihre Folgen noch immer fühlbar. Der Eisenbahndienst hat nämlich darunter so sehr gelitten, daß die nötige Zufuhr an Milch, Butter, Eiern und Fisch unterbrochen wurde. Diese Lebensmittel wurden noch am 6. Januar zu Preisen verkauft, als herrsche Hungersnot. Der Gunnarddampfer „Ibernia“ hatte eine schlimme Ueberfahrt. Am Neujahrstage

wurde der Dampfer bei geradezu arktischer Kälte von einem Sturm überrascht. Das auf das Deck aufschlagende Wasser froh im Niederfallen und das Schiff war bald von einer so dicken Eisschicht überzogen, daß nicht nur die Mannschaften, sondern auch viele Zwischendeckgäste zum Weghaken des Eises angestellt werden mußten.

— **Jubiläums-Pilgerfahrt nach Maria Lourdes.** Ans Anlaß des 50 jährigen Jubiläums der feierlichen Verkündigung der Glaubenslehre von der „Unbefleckten Empfängnis“ wird das vom niederösterreichischen Aktionskomitee mit oberhirtlicher Genehmigung eingesezte Immaculatakomitee, Sektion Lourdes, an deren Spitze die hochwürdigen Herren Wigr. Mathias Eisterer, Pfarrer zu St. Anton und Johann Mechtler, Pfarrer zu St. Florian in Wien stehen, mit Erlaubnis des s.-e. Konviktoriums nach der heiligen Grotte in Lourdes eine Pilgerfahrt veranstalten, zu welcher alle Katholiken Oesterreichs hiezu eingeladen werden. — Die Abfahrt erfolgt von Wien (Westbahnhof) am 6. Juni 1904 über Linz, Salzburg, Innsbruck, Buxs nach dem Gnadenorte Maria Einsiedeln in der Schweiz (Raststation. Nächtigung). Nächsten Tag: Weiterfahrt über Luzern, Lausanne, Genf, Mâcon nach dem berühmten Herz Jesu-Gnadenorte Paray le Monial (2. Raststation. Nächtigung.) Dann über Lyon, Avignon, Cette, Toulouse nach Lourdes. Nach viertägigem Aufenthalte erfolgt die Rückfahrt über Toulouse nach Lyon (Raststation, Nächtigung; Besichtigung der Wallfahrtskirche Notre-Dame de la Fourv. d. e.). Weiterfahrt nach Zürich (letzte Raststation, Nächtigung). Von hier aus erfolgt die Rückreise ohne Aufenthalt bis Wien. Die Preise betragen in der I. Klass K 520, in der II. K 400 in der III. K 250 mit voller Verpflegung, auch während der Fahrt. Die Reise nimmt im ganzen 14 Tage in Anspruch, den Tag der Abfahrt und den der Ankunft mit eingerechnet. Anmeldungen nimmt im Namen der Sektion Lourdes des Immaculatakomitees der hochw. Hr. Pfarrer Joh. Mechtler, Pfarrhof St. Florian, Wien, V/1, Magleinsdorferstraße 19, entgegen, wo auch Programme gratis erhältlich sind.

— **Dem Tabakrauchen** wird nun fast in allen Ländern mehr oder minder gehuldigt. So ist z. B. auf den Philippinen das Rauchen allgemein im Gebrauch. Sobald der kleine Filipino gehen kann, raucht er auch schon. Speziell in den nördlichen Provinzen ist es gar nichts Ungewöhnliches, Kinder von 5 oder 6 Jahren mit riesigen Stimmstengeln im Mund herumlaufen zu sehen. Frauen rauchen dort gerade so stark wie Männer, und zwar Zigarren, während die Männer der Zigarette den Vorzug geben. Im nördlichen Luzon sind ganz ungeheuer große Zigarren, manchmal zwei Fuß lang und dick wie ein Handgelenk, beliebt. Eine solche Zigarre hängt im Hause des Filipino an einer Schnur herab und wird während des Tages von allen Mitgliedern der Familie geraucht, je nachdem dieselben Lust dazu haben.

Aus Nächstenliebe.

Zu Marseille, einer der bedeutendsten See- und Handelsstädte Frankreichs, herrschte im Jahre 1720 auf die furchtbarste Weise die Pest. Eltern verließen ihre Kinder, Kinder ihre Eltern, um vor Ansteckung bewahrt zu werden; denn das Elend hatte einen so hohen Grad erreicht, daß man dies nicht mehr als Lieblosigkeit oder Undankbarkeit erachtete. Die Aerzte versammelten sich, um irgend ein Mittel zu entdecken, wodurch der schrecklichen Seuche Einhalt getan werden könnte. Alle stimmten darin überein: „daß diese Krankheit eine besondere und verborgene Ursache habe, welche nur durch das Öffnen des Leichnams eines solchen Verstorbenen zu ermitteln sei, was

ins Pestkrankenhaus und starb nach — 12 Stunden — des edelsten Todes, als ein Opfer der christlichen Nächstenliebe.

Groß und Klein.

Der Dackel hat die Schlacht geliefert;
Denn in den Fuchsbau muß' er schliefen...
Und wahrlich, scharf ist's hergegangen,
Da drinnen in den dunkeln Tiefen.

Keineke war ein tapf'rer Kämpfe,
Er biß und zischte wie besessen. —
Wer sollte auch, im eignen Herde
Verfolgt, auf Mut und Ehr' vergessen!

Doch endlich war das Spiel gewonnen,
Der Rotrock wich und fuhr jutage,
Und unser „Krummer“ folgt als Sieger,
Begierig nach dem Preis der Plage.



Groß und Klein.

aber auch denjenigen, der es vollbringe, zuverlässig dem Tode überliefere.“ Totenstille entstand unter den Aerzten bei dieser Entscheidung. Da trat ein Wundarzt plötzlich hervor, des Namens Heinrich Guyon, ein kraftvoller Mann, berühmt durch seine Kenntnisse und wohlthätigen Handlungen und sagte entschlossen: „Sei es denn so! Ich weihe mich für die Rettung der Einwohner meiner Vaterstadt und be- teuere vor dieser Versammlung — in Namen der Religion des heiligen Kreuzes und der Menschheit, daß ich morgen mit Anbruch des Tages, einen an Pest Verstorbenen öffnen werde und was ich bemerkenswerthes finde, während der Operation nieder-

schreiben will!“ Augenblicklich verließ er die Versammlung. Man bewunderte den heroischen Entschluß, beklagte den sicheren Verlust dieses Mannes, zweifelte aber zuletzt an der Ausführung des Vorhabens. Heinrich Guyon hielt jedoch sein Wort. Er war unverheiratet und reich und machte sein Testament, worin er mit ausgiebigen Vermächtnissen viele milde Stiftungen bedachte, beichtete bußfertig, empfing andachtsvoll die hl. Kommunion als Wegzehrung, versah sich mit einem Kreuzifix und Schreibzeug und begann alsbald einen Toten zu untersuchen. Sorgfältig schrieb er seine Beobachtungen bei dieser Sektion auf, tauchte das Papier in scharfen Essig, begab sich dann ungesäumt

Der Fuchs fährt aus, es tracht die Flinte
Des Jägers, Hektor fährt dazwischen...
Na, na — der Fuchs hat ausgepiffen —
Reicht ist ein Toter zu erwischen! —

Doch stolz trägt Hektor ihn von dannen
Und läßt sich als den Sieger feiern,
Der „Krumme“ darf nur, tief entrüstet,
Noch an des Rotrocks Rute leiern.

So geht es unter diesen Sternen:
Der Schweiß ist für die kleinen Leute --
Die Großen lauern klug und nehmen
Den Ruhm, die Ehre und — die Beute.

Aug. Schiffmacher.

Eine christliche Mutter und Tochter.

Im Alter von 88 Jahren starb am hohen Weihnachtsfeste v. J. in Cannes (Südfrankreich) die Witwe des bereits vor 15 Jahren verstorbenen Verfassers des berühmten seinen Namen tragenden französischen Wörterbuchs Emile Vittré. Frau Vittré war eine gläubig-katholische Frau und zu ihrer Ehre sei es uns gestattet, hier eine Episode ihres Lebens wiederzugeben, die bei uns kaum bekannt sein dürfte. Emile Vittré war ein Atheist, aber kein Katholikenfeind und in seinem großen dreibändigen Werke, an dem er 12 Jahre lang arbeitete und für das der Verleger ihm außer dem 12jährigen Jahresgehalt von je 3000 Francs, ein Superhonorar von 200.000 Francs als Geschenk

zahlte, finden wir nicht einen einzigen Satz, der den katholischen Glauben verletzen könnte. Vittré hatte eine einzige Tochter. Er stellte die Erziehung derselben seiner Gattin anheim, sagte ihr aber: „Wenn das Kind 18 Jahre alt sein wird, werde ich ihm schon diese abergläubischen Ideen vertreiben.“ Frau Vittré erzog ihr Kind zu einer Katholikin vom besten Schrot und Korn, die für ihren Vater stets die liebenswürdigste Tochter war. An ihrem achtzehnten Geburtstag wurde sie von ihrer Mutter in das Arbeitszimmer des Philologen geführt. „Behalte sie,“ sagte er, „Du hast aus ihr eine Blume gemacht und ich wäre ein Verbrecher, dieselbe zu knicken.“ Frau-

lein Vittré blieb stets ihren katholischen Grundsätzen treu und am Lebensende ihres Vaters war sie die Ursache seiner Bekehrung. Atheistische Freunde wollten jede Näherung des Priesters verhindern. Da erschien die Tochter am Sterbelager des Vaters. Nie hatte sie ihm einen Wunsch versagt und er konnte nicht umhin, ihr den letzten Wunsch zu gewähren und einen Priester zu verlangen. So starb Vittré versöhnt mit der Kirche. Ein schönes Beispiel für christliche Mütter und christliche Töchter!

Sonnenhof.

Wenn sich das Licht der Sonne oder

des Mondes in den Wasserbläschen der Nebelschwaden bricht, die oft den ganzen Himmel als zarter Flor überziehen, so entsteht gern ein Ring, der mehr oder weniger stark leuchtet. Das ist der Sonnenhof, oder wenn es sich um den Mond handelt, der Mondhof. Meistens ist der Ring nur sehr enge um das Gestirn gezogen, oft aber auch umkreist er einen bedeutenden Raum. Ja, bei der Sonne scheinen auch manchmal größere Kreise sich an den ersten Kreis anzuschließen, wie es unser Bild zeigt, und schneiden sich diese Kreise mit dem ursprünglichen, so erscheinen sogar sogenannte Nebensonnen. Solche Erscheinungen kommen zu stande, wenn das Sonnenlicht von den fernen Eiskugeln der höchsten Wolkenschichten (Cirrus-Wolken) gebrochen wird. Sie und da gibt es auch kreuzförmige Sonnen- und Mondhöfe.

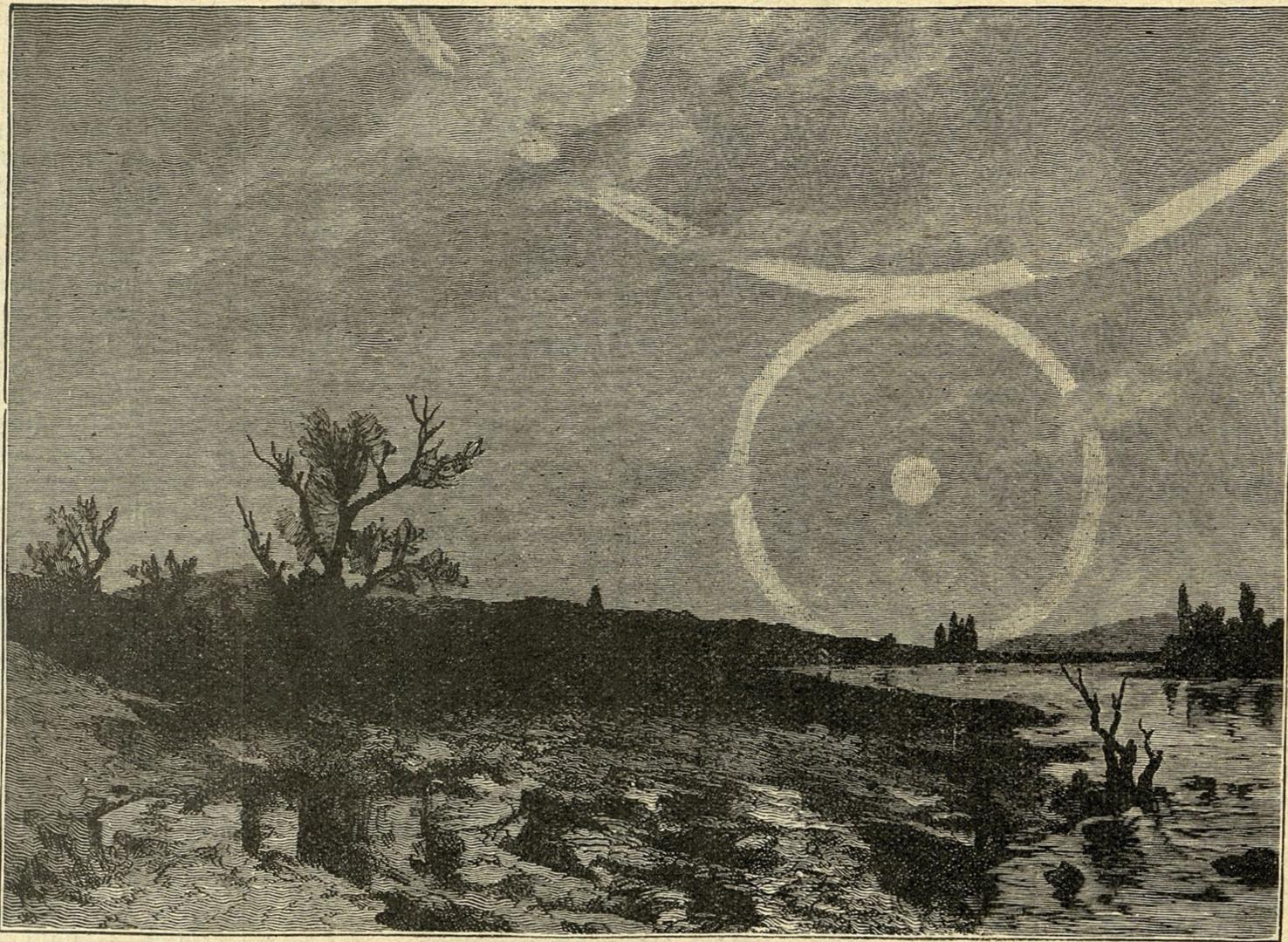
Diese Erscheinungen sind mit dem Regenbogen verwandt, ja man kann sagen, sie sind nichts anderes als Regenbogen, die uns nur deshalb keine lebhaften Farben mehr zeigen, weil sie zu hoch über der Erde stehen. Der Regenbogen entsteht bekanntlich, wenn die Sonnenstrahlen in einen niedergehenden Regenstrich fallen, wobei durch die

verhältnismäßig großen Regentropfen deren weißes Licht in die bekannten sieben Farbenstrahlen aufgelöst wird.

Gut gemeint.

„Herr Baron, ich bitte, bleiben Sie heute bei uns über Nacht,“ sagte der Bezirksrichter zu einem älteren Herrn, dem Statthalterretir, seinem Vorgesetzten, der eben in eine Equipage einsteigen wollte. Der Baron dankte freundlich und sagte: „Ich möchte meine Inspektionsreise bald beenden und in Neuheim gibt es sicherlich einen Gasthof zum Uebernachten!“ — „Allerdings, doch ist er meist überfüllt.“ — „Nun, ich will mein Glück versuchen, leben Sie wohl — vorwärts Rutscher.“ — Spät abends kam

der Baron in Neuheim an. „Kann ich noch ein Zimmer haben?“ fragte er den Wirt. — „Ja, ein letztes Zimmer ist noch frei, es hat zwei Betten,“ lautete die Antwort. — Zu seiner Freude findet dort der Baron ein großes, bequemes Himmelbett, während das zweite sehr spärlich ausgestattet ist. Der Baron legt sich sofort schlafen. In einer Stunde wird er durch starkes Klopfen geweckt. — „Was gibts?“ ruft ärgerlich der Baron. — „Sie haben sich doch nicht ins Himmelbett gelegt?“ fragte der Wirt. — „Natürlich, wohin denn sonst? Ich liege ganz bequem!“ — „So gehen Sie sofort heraus, das Bett wurde soeben telegraphisch bestellt.“ — Da half kein Sträuben, kein Bitten; der Baron mußte um Mitternacht in das andere, ärmliche Bett hinüber. Doch



Sonnenhof.

wurde er nicht weiter gestört, der telegraphisch angemeldete Passagier kam nicht. Ärgerlich stellte der Baron am andern Morgen den Wirt zur Rede. Dieser stotterte verlegen: „Entschuldigen Sie, geehrter Herr, daß ich Sie störte, aber es wurde mir telegraphisch ein Herr angekündigt, der nicht kam. Bitte lesen Sie selbst die Depesche“: Löwenwirthshaus in Neuheim. Reservieren Sie bestes Bett für den Herrn Statthalterretir; er kommt mit Wagen. Ernst. Bezirksrichter.“ — „Der Statthalterretir bin ja ich!“ ruft lachend der Baron. „So hat mich der Bezirksrichter durch sein Telegramm um mein gutes Bett gebracht.“

Die Macht des Gebetes.

Zwei Nachbarn lebten lange miteinander in Hant und Unfrieden und vergällten sich dadurch gegenseitig das Leben. Sie machten oft solchen Skandal, daß die Leute glaubten, der Streit werde mit Mord und Todschlag enden. Eines Tages trafen sich beide an demselben Wirtshaußtische. Stumm saßen sie eine ganze Stunde da. Dann brach das Ungewitter los; das gegenseitige Schimpfen und Verfluchen wollte kein Ende nehmen, und auch die Mahnungen des Wirtes waren fruchtlos. Auf einmal warfen alle in der Wirtsstube die Karten auf den Tisch, entblößten das Haupt und bekreuzten sich. Nur die beiden feindlichen Nachbarn zuhren im Streite fort. Da rief ein bejahrter Mann: „Die Betglocke läutet!“ Und nun wurde es still wie in der Kirche.

— Nach beendigtem Gebet stritten die zwei Nachbarn nicht weiter, sondern gingen miteinander friedlich nachhause, reichten sich beim Abschied die Hände und lächelten. Am andern Morgen wechselten die zwei Nachbarinnen freundliche Worte, und der Friede war wieder hergestellt.

Neugierig fragte sie ein Nachbar, wie es denn komme, daß sie so plötzlich einig geworden seien.

„Das Gebet hat es vollbracht,“ war die rasche Antwort. „Wir beteten beide, während wir uns feindselig gegenüberstanden: Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Da mußten wir verzeihen, wenn wir von Gott Vergebung wünschten.“

Ein frommer Gelehrter.

Als Ampère, einer der hervorragendsten Naturforscher, auf dem Sterbebette lag, wollte man ihm aus Thomas von Kempis vorlesen; er aber sagte: „Es ist nicht notwendig mir aus der Nachfolge Christi vorzulesen, denn ich weiß sie auswendig!“ Diesem Manne war die Religiosität kein Hemmnis für sein Forschen und seine Gelehrsamkeit.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Neue Selige. Am 6. Jänner verlas Papst Pius X. ein Dekret betreffend die Seligsprechung dreier ungarischer Martyrer aus der Reformatorzeit. Es sind dies der Domherr Mario Körösy und die beiden Jesuiten Stefan Pongráz und Melchior Grodek, die unter den Kalvinern den heldermütigen Martiertod erlitten. Der Papst ermahnte Ungarn nach dem Beispiele dieser Seligen treu zum Papsttum zu stehen. Außerdem wurde die heldermütige Tugend der Jeanne d'Arc (Jungfrau von Orleans) anerkannt. Der eigentlichen Seligsprechung der letzteren muß jedoch noch die Prüfung mehrerer auf ihre Fürbitte geschehener Wunder vorausgehen.

— **Die Reform des Kirchengesanges** will der neue Papst, ein tüchtiger Musikkenner, durch eine hierüber erlassene Instruktion an alle Bischöfe erstreben. Dieselbe wird vielfach mit Freuden begrüßt, doch wird die Durchführung einzelner Punkte außerhalb Italiens außerordentliche Schwierigkeiten haben. Jedenfalls wird es gut sein, nicht die Reform zu überstürzen, da sonst das Gegenteil erreicht wird.

Oesterreich-Ungarn.

Die äußerst kritische Lage der innerpolitischen Verhältnisse, die sich wie noch nie zugespitzt haben, wird in Bälde einschneidende Entscheidungen gebieten. Man ist haben und drüben bei einem Wendepunkte angelangt. In Oesterreich haben bisher die Jungtschechen erklärt, bei Ablehnung ihrer Forderungen die Obstruktion im Abgeordnetenhaus fortzusetzen, während die radikalen Häuser deutscher und tschechischer Richtung samt den Sozialisten von einer solchen Geschäftsreform nichts wissen wollen, welche die Obstruktion unmöglich machen würde; diese drei kleinen Parteien würden eben ohne Obstruktion in ihr bedeutungsloses Nichts zurückfallen. Nun hat sich aber die Regierung bisher gegenüber einem pflichtvergessenen, arbeitsunfähigen Parlamente, in welchem obstruierende Minoritäten die Majorität zu keinem Beschlusse gelangen ließen, mit dem § 14 helfen können. Der Staatsvoranschlag, Notstands-

Staatsstreich mit allen seinen Folgen, — das ist also die ernste Alternative. Im Feber tritt der Reichsrat in Wien zusammen; da wird es sich entscheiden.

In Ungarn steht es auch noch nicht besser. Die Rekrutenvorlage war auch in den bisherigen Januar-Sitzungen des ungarischen Abgeordnetenhauses infolge der strengen Obstruktion zweier kleiner Gruppen (Polonyi u. Szederkenyi mit einigen Mitgliedern der Volkspartei, darunter der protestantische Abg. Raas) noch nicht erledigt. Schon 7mal hat die Regierung die für 1903 geltende Affentierung vergeblich ausgeschrieben, und nun naht doch schon der Termin auch für die diesjährige Rekrutenstellung. Murren und grobe Ausschreitungen sind in verschiedenen Garnisonen ungarischer Regimenter seitens der zurückgebliebenen Drittlährigen, die für die Obstruktion kämpfen müssen, vorgekommen, so in Bilek, Debreczin, Komorn, Baja, Villach u. s. w. Bei weiterer Vereitelung der Rekrutierung steht nun

von Ungarn nicht wie voriges Jahr in der Angelegenheit des Rekrutenkontingents narren lassen wollen, werden sie die Annahme des Kriegsbudgets im Plenum solange verschieben, bis dasselbe wenigstens vom Ausschusse der ungarischen Delegation angenommen ist.

— **Verschiedenes.** Zum Bischof von Trient wurde zur großen Freude aller eifrigen Katholiken Dr. Celestin Endrici ernannt, der sich um die katholische Bewegung in Südtirol große Verdienste erworben hat. Er zählt erst 38 Jahre. — Zum päpstl. Nuntius in Wien wurde Msgr. J. Granito di Belmonte, ein Neapolitaner, ernannt, für München Msgr. Caputo, ein taktvoller Mann — Bischof Baron Karl Hornig von Beszprim (Ungarn) hat im verfloffenen Jahre allein 230.000 K für wohltätige Zwecke gespendet. Was tun dagegen die reichen Juden und Kapitalisten? — Die Regierung schärfte Verordnungen gegen das Tanzen der Maulwürfe ein, das durch eine Pelzmode begünstigt wird.

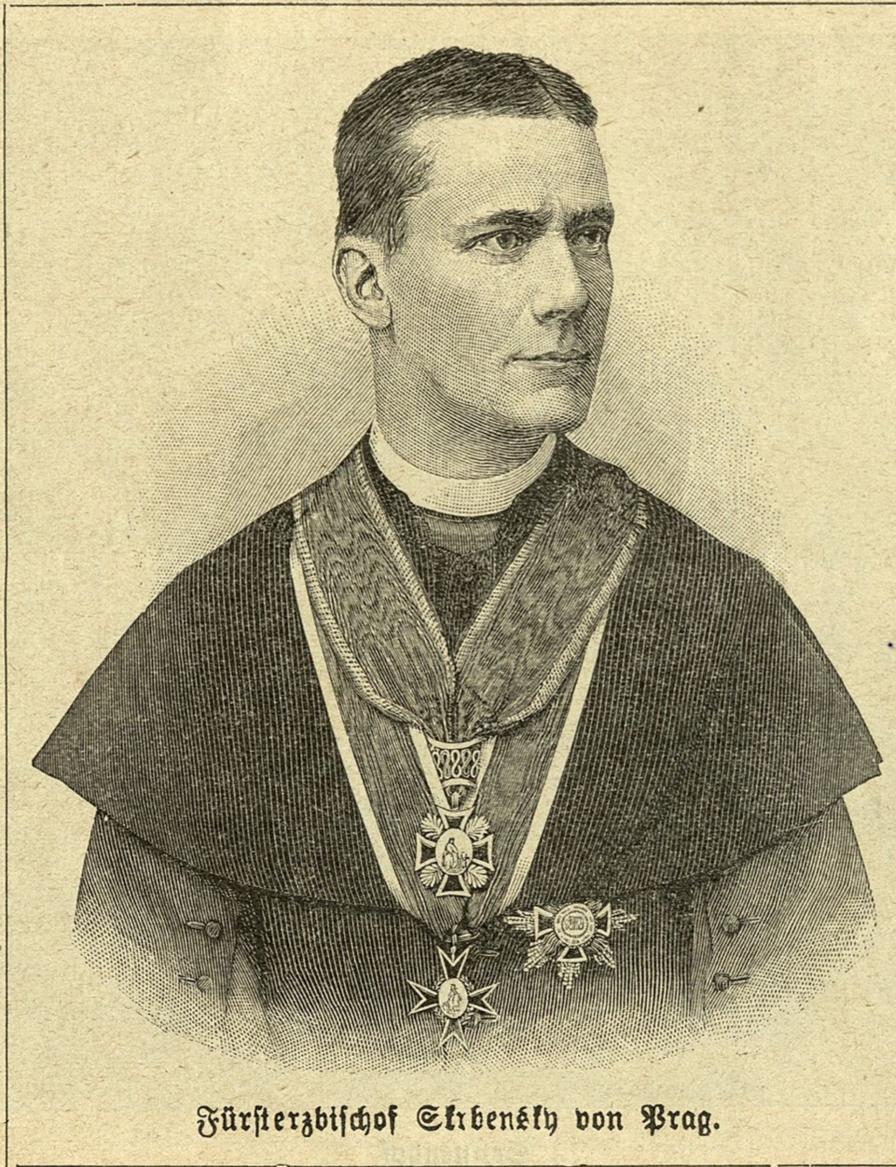
— Der Raubreif hielt in großen Forstgebieten des Erzgebirges von Obergraben bis über Joachimthal hinaus, im Tepler Hochlande und in Teilen des Böhmerwaldes (Friedberg zc.) noch immer an: unter der Schnee- und Eislast sind eine Unzahl an Stämmen gebrochen, der Waldschaden ist geradezu enorm.

Deutschland.

— **Kardinal Fürsterzbischof Frhr. Leo von Sirkensky von Prag** will heuer zum erstenmal in dem etwa 170.000 Katholiken zählenden Glazer Anteil seiner Diözese die bisch. Visitation halten und hat daher letzter Tage dem deutschen Kaiser als Landesherrn seine Aufwartung gemacht, um sich ihm vorzustellen. Kaiser Wilhelm empfing am 9. Jänner den Kirchenfürsten in sehr liebenswürdiger Weise und zog ihn dann öfters der Hofstafel bei, woselbst herzliche Toaste gewechselt wurden. Sodann begaben sich beide nach Breslau zum Besuche des Kardinals Fürstbischof Dr. Kopp, wo am 12. d. M. beide Kirchenfürsten zu Seiten des Kaisers an der Tafel im für. bisch. Palais zu sitzen kamen. Kardinal Sirkensky ist am 12. Juni 1863 zu Hausdorf in Mähren geboren, am 7. Juli 1889 zum Priester, am 6. Jänner 1900 zum Bischof geweiht und am 15. April 1901 zum Kardinal ernannt worden. Er ist der zweitjüngste im Kardinalskollegium.

Der Reichstag nahm am 12. d. seine Sitzungen wieder auf. Bei der endgiltigen Wahl des Präsidiums wurden die Abg. Graf Ballstrem, Graf Stolberg und Prasche in ihren Ämtern bestätigt. Abg. Trieborn (Zentrum) interpellierte betr. Regelung der Rechtsverhältnisse der Berufsvereine bezw. Errichtung von Arbeiterkammern, Abg. Auer wegen der Wurmkrantheit in Bergrevieren.

In **Crimmitschau** dauert der nun schon 5 Monate währende Ausstand in den vielen dortigen Textilfabriken noch fort; die Fabrikanten arbeiten zum Teil unter großem Verlust mit nur wenigen Arbeitern; die Unternehmer werden zum Aussharren mit großen Summen von fremden Industriellenverbänden unterstützt, da es sich hier um eine für das übrige Sachsen und auch für Preußen wichtige Machtprobe handeln soll, während die Ausständigen unter sozialistischer Oberleitung durch Sammlungen aus der Ferne auch schon bis Ostern mit Streikmitteln versorgt sein sollen. Es handelt sich



Fürsterzbischof Sirkensky von Prag.

auch noch die Einberufung dreier Jahrgänge der Ersatzreservisten für Heer und Landwehr bevor. Dies würde in viele Familien bitter eingreifen. Für die künftigen Rekruten des ersten Jahrganges sagte die Regierung zu, daß sie bloß zweieinhalb Jahr zu dienen brauchen. Tisza war am 10. Jänner beim Kaiser; seine Ministerpräsidentschaft hatte bisher keinen Erfolg. Das Land ist noch im exlok-Zustand („geschlossen“), schon über 50 Millionen K betragen die Steuerrückstände. Ob Neuwahlen nach den bedauerlichen magharischen Armeezugeständnissen helfen würden?

Die **östr. Delegation** nahm am 11. Jänner ihre Beratungen vorläufig im Ausschusse auf. Neben vielen Delegierten gaben der Außenminister Graf Goluchowski und der Reichskriegsminister v. Pietreich bedeutende Erklärungen über die äußere Lage, die Balkanfragen, das „Betorecht“ und das gemeinsame Heereswesen ab. Da sich aber die Oesterreicher

hauptsächlich um Durchsetzung des Zehnstundentages, der auch in Nordböhmen zugestanden und sehr angezeigt ist, um Aufnahme aller anwesenden Ausländer und Fernhaltung jeder Maßregelung. Die Fabrikanten erklären, die Konkurrenz im übrigen Deutschland gestatte ihnen noch nicht die Verkürzung der jetzigen 11 bzw. 10 1/2 stündigen Arbeitszeit. Beide rseits sind bedauerlicher Weise die extremsten Elemente maßgebend. Grimmitzschau ist ein Zentrum der Textilindustrie und dürfte durch den Verlust zweier Saisons um seinen Absatzmarkt kommen.

Ostasien.

Die kriegerische Spannung zwischen Rußland und Japan war am 9. Jänner soweit gediehen, daß Telegramme schon den Ausbruch des offenen Konfliktes zwischen den beiderseitigen Kriegsflootten behaupteten; es war dies aber unzutreffend. Beide Staaten fühlen aber, daß bei dem ungewissen Ausgang des Kampfes für sie sehr viel auf dem Spiele steht; dazu ist der russische Kaiser Nikolaus mehr als sein ostasiatischer Statthalter, der Admiral Alexejew, für den Frieden, und auch der Mikado zog neue Unterhandlungen der Kriegsankündigung vor. Diese drehen sich nun, während übrigens beide Mächte zu Land und zur See fortrüsten, hauptsächlich um den Einfluß auf der großen Halbinsel Korea, deren ohnmächtiger Kaiser Jihng neutral bleiben will. Rußland will die gegen den Willen der Chinesen okkupierte Mandchurei nicht mehr freigeber, auf Korea sich aber mit einigen Stationen begnügen, während Japan von dorthier eine erdrückende Umklammerung seitens Rußlands fürchtet und in Rücksicht auf seine Existenz abwehrt. Ein Kriegssturm der ganzen gelben Rasse Japans und Chinas wäre für die Kulturinteressen Europas nicht ungefährlich, auch würde bei einem dortigen Kriege Rußlands besänftigender Einfluß am Balkan aufhören. Die Einhaltung des Friedens ist das bessere.

Nordamerika.

Katastrophen. Der größte Theaterbrand seit Menschengedenken hat am 30. Dezember Nachmittags das erst am 23. Nov. v. J. eröffnete Froquois-Theater in Chicago betroffen. Den Namen hat es zur Erinnerung an den im dortigen Seengebiet verdrängten Indianerstamm der Jroquesen. Der bei seiner Eröffnung äußerst belobte Neubau erwies sich als fahrlässig eingerichtet, wichtige Sicherheitsvorschriften waren übersehen, einige Treppen für Notausgänge nicht ausgebaut. Am kritischen Tage war das Theater überfüllt, meist von Frauen und Kindern. Beim 2. Akt des Ausstattungstückes „Blaubart d. Jüngere“ brach plötzlich, als mit Kaliumlicht eine Mondscheinscene imitiert wurde, auf der Bühne Feuer aus, der Luftzug drückte den ohnehin nicht feuerfesten Schutzbord, den man zudem nicht mehr ganz herabbrachte, zum Zuschauerraum hinaus, ganze Reihen erstickten alsbald, während flüchtende Besucher in der Panik niedergetreten wurden, vorausgeeilte, der Kleider verlustig, auf Büstungen vor Kälte litten oder beim Absprung den Tod fanden: **587 Tote, 30 Verwundete** verzeichnet die schreckliche Verlustliste. Alle Neujahrseiern unterblieben in der Weltstadt, ganz Amerika trauerte, hunderte andere Theater und öffentliche Lokale wurden geschlossen, weil die verspätete Untersuchung in der vom Kapital beherrschten freien Republik fast überall grobe Fahrlässigkeiten konstatierte. Die Angehörigen der Umgekommenen stellen Ersatzansprüche. — Aus Topela wurde am 6. Jänner ein Bahnunglück gemeldet, bei dem 30 Personen umgekommen sein sollen. Auch viele Schiffsunfälle

werden gemeldet. In der raschlebigen, hastenden Zeit wird aber auch das Schrecklichste von der Menge bald vergessen; in Kürze wird in Amerika alles nur von der großartig vorbereiteten Weltausstellung in St. Louis reden, während in Europa tausende und abertausende Textilarbeiter (Spinner, Weber etc.) unter der spekulativen Verteuerung der amerikanischen Baumwolle leiden, deren Anbau leider anderwärts noch unzureichend ist.

Rechtskunde.

Bereinsgesetz.

(Fortsetzung.)

Die bei der Landesbehörde einzureichenden Statuten müssen, falls sie dem Gesetze entsprechen und die behördliche Genehmigung erlangen sollen, über folgende Punkte genau und unzweifelhafte Bestimmungen enthalten u. zw. a) über den Zweck des Vereines, die Mittel hierzu und die Art ihrer Aufbringung; b) über die Bildung und Erneuerung des Vereines; c) über den Sitz des Vereines (derselbe ist meistens dort, wo der Obmann des Vereines wohnt); d) über die Rechte und Pflichten der Vereinsmitglieder; e) über die Organe der Vereinsleitung; f) über die Erfordernisse gültiger Beschlüßfassungen, Ausfertigungen und Bekanntmachungen; g) über die Art der Schlichtung von Streitigkeiten aus dem Vereinsverhältnisse; h) über die Vertretung des Vereines nach außen und endlich i) Bestimmungen für den Fall der behördlichen oder freiwilligen Auflösung des Vereines.

Selbstredend können die Statuten außer diesen gesetzlich geforderten auch noch andere Bestimmungen enthalten, wosfern sie nicht den allgemeinen Gesetzesvorschriften zuwiderlaufen. Zu bemerken ist, daß alle Vereine und Gesellschaften, welche auf Gewinn berechnet sind, besonderen hierauf bezüglichen Gesetzen unterliegen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Verfügungsrecht der Partei über die leerstehende Wohnung.

Ueber eine für alle Mietparteien prinzipiell wichtige Frage hat der Oberste Gerichtshof vor kurzem eine Entscheidung gefällt. Es handelte sich um die Frage, ob der Hausherr berechtigt ist, eine von der Partei geräumte, aber noch in ihrem Besitze befindliche und daher von ihr abgesperrte Wohnung zu öffnen, um in derselben Adaptierungen für die nächste Partei vornehmen zu lassen. Im vorliegenden Falle hat eine Frau im Juli 1903 ihre Wohnung verlassen, um ihr eigenes Haus zu beziehen, sie sperrte die Wohnung ab und nahm die Schlüssel zu sich. Seit 1. August 1903 ließ nun der Hausherr in dieser Wohnung Adaptierungsarbeiten vornehmen, ohne hierzu die Zustimmung der abwesenden Wohnungsinhaberin eingeholt zu haben. Die Frau brachte nun gegen den Hausherrn eine Besitzstörungsklage ein, in welcher sie geltend machte, daß sie über die von ihr abgesperrte Wohnung bis zum 12. August das alleinige Verfügungsrecht habe, daß daher der Haus-

herr nicht berechtigt sei, die Wohnung zu öffnen. Während nun das Bezirksgericht Margareten dem Klagebegehren stattgegeben hat, wurde dasselbe vom Wiener Landesgerichte abgewiesen. In der Begründung wird gesagt: Mit dem 31. Juli war der Rechtsbesitz der Klägerin, welche den faktischen Besitz des Bestandesobjektes schon in einem früheren Zeitpunkte ausgegeben hatte, erloschen. Die Räumung ist also noch vor Beginn der Räumungsfrist erfolgt, deshalb gehen zwar die Rechte aus dem Bestandsvertrage durch den Nichtgebrauch des Bestandrechtes nicht verloren; da aber der Beginn des Mietvertrages bei Wohnungen mit vierteljährlicher Kündigung vom ersten Monatstage des Quartals an gerechnet wird, so endet das Quartal, für welches der Mietvertrag geschlossen wurde, mit dem letzten Tage des dritten Monats und auf die Räumungsfrist kann in einem solchen Falle kein Anspruch mehr erhoben werden. Der Bestandsnehmer bedarf ihrer auch nicht mehr, die Voraussetzung, unter welcher sie in Anspruch genommen werden kann, besteht nicht mehr, weil die Bestandteile schon vor Eintritt der zur Räumung bestimmten Frist geräumt wurden. Es kann daher in solchem Falle der Besitz eines Bestandrechtes während der Dauer der Räumungsfrist auf Seite des Bestandnehmers, der das Bestandsobjekt schon vollständig geräumt hat, nicht anerkannt werden. Wenn er den Wohnungsschlüssel bei Eintritt der Räumungsfrist nicht zurückstellt, so befindet er sich lediglich im Besitze des Wohnungsschlüssels, nicht aber im Rechtsbesitze der Wohnung. — Diese Entscheidung hat der Oberste Gerichtshof bestätigt.

Ein Mahnwort.

Der berühmte Kanzelredner P. Abraham a Santa Clara hat so manchen kernigen Ausspruch getan, dem tiefe Wahrheit zu Grunde liegt. Unter anderem sagte er auch einst: Bricht ein Kind den Fuß, so weint die Mutter; aber nicht, wenn des Kindes Seele verdorben ist. Mir kommt dies gerade so vor, als achte einer bloß den Schuh und nicht den Fuß, als hebe er die Fußschale auf und werfe den Kern hinter die Tür; das heißt die Dukaten auf die Gasse werfen und den Beutel aufbewahren, den Degen verrostet lassen und die Scheide vergolden.

Der belohnte Flucher.

Eines Tages plauderten einige junge Burschen im Alter von 20 bis 25 Jahren vor dem Garten des Pfarrers Don Giuseppe Carlo zu Lombolo. Es entwickelte sich nach und nach eine lebhafte Debatte, in deren Verlauf einer der Redner einen derben Fluch ausstieß. Kaum war der Fluch über seine Lippen, als ihn schon die Vergeltung in Gestalt einer schallenden Ohrfeige erreichte. In aufwallender Entrüstung war der Pfarrer über die Gartenmauer gesprungen und hatte dem Flucher seine Meinung in handgreiflicher Weise beigebracht. Jener Pfarrer war der nachmalige Kardinal von Venedig, der jetzige Papst Pius X.

Missionswesen.

Japan und Mongolei.

Die Kriegsgefahr in Ostasien lenkt die Blicke der Europäer nach Japan, dem mächtigen Inselreiche, wo man das Kunststück probieren will, die christliche europäische Kultur dem stillosen, morschen Heidentum aufzupropfen. Mehr als 45 Millionen Heiden stehen dort 160.000 Christen gegenüber, unter denen nur 57.195 Katholiken sich befinden. Die Lage der katholischen Missionen ist auch den neuen Verhältnissen gegenüber noch immer sehr schwierig. Das Eindringen des Kulturlebens nach europäischen Mustern macht die Bewohner des Mikadoreiches nach allem Lustern, was den Kulturvölkern die Köpfe verdreht. Die politischen Kämpfe, die austauchende soziale Frage, die auf den Standpunkt der Religionslosigkeit gestellten Staatschulen, eine zügellose, jedem Glauben entgegenarbeitende Presse, all dieses und noch anderes ist dort jetzt im Schwunge und all dem gegenüber steht die kleine katholische Mission fast hilflos da. In den Großstädten wird unter den Massen eines glaubenslosen, an Größenwahn erkrankten Volkes die Zahl und das Ziel der Katholiken kaum mehr beachtet, dagegen unter dem einfachen Volke in den Landbezirken und in den kleineren Orten erzielt die Mission auch jetzt schöne Erfolge. Es ist wie in Europa so auch in Japan von höchster Wichtigkeit, daß auch die Presse in den Dörfern der katholischen Sache gestellt werde. Darum bemüht sich P. Klaudius Ferrand zunächst um die Errichtung katholischer Buchhandlungen. Eine französische besteht bereits in Tokio, zwei englische und eine deutsche sollen demnächst ins Leben treten in Verbindung mit katholischen Studentenheimen. Möge das Jubiläumsjahr der Immaculata, unter deren besonderem Schutze die Reste des Christentums nach furchtbaren blutigen Verfolgungen sich hier jahrhundertlang erhalten hatten, für Japan ein besonders gnadenreiches sein! — Günstiger als bei den von ihrer Treibhauskultur berückten Japanern steht es um das Christentum bei denen in der Kultur noch weiter zurückgebliebenen Siambrüdern in der zu China gehörigen Mongolei, wo das alte Wort Tertullians zur Wahrheit wird: „Das Blut der Märtyrer ist der Same neuer Christen.“ Nach der grausamen Verfolgung der Christen durch die Boxer blühen viele Christen-Gemeinden rasch auf.

Da kommen nun auch ganz interessante Befeuerungen vor, welche, wie folgende, an die Zeiten der ersten christlichen Jahrhunderte erinnern, wo ein hl. Justin alle philosophischen Systeme studierte, um die Wahrheit zu finden, bis er auf das Christentum aufmerksam gemacht wurde und hier die Wahrheit und den Herzensfrieden fand.

Da war z. B. in einem Dorfe ein noch junger Mann von mehr als gewöhnlicher geistiger Begabung. Ihn beschäftigte namentlich die Frage nach jenem Wesen, das die regelmäßigen Bewegungen der Gestirne

lenkte und die Ordnung des Weltalls hervorgebracht habe. Um sich aufzuklären, beschloß er Bronze zu werden. Er kam in eines der Bonzenklöster und fragte dessen Vorsteher: „Welches ist der größte der Schenn (Geister)?“ — „Das ist der und der, mein Junge.“ — „Was hat er denn in seinem Leben getan, um diesen Titel zu verdienen?“ — „Er war stets ehrerbietig gegen seine Eltern.“ — Diese Erklärung ließ den Novizen unbefriedigt. Er meinte, das sei doch kein hinreichender Grund, um so hoch zu steigen. Er begab sich also in ein anderes Kloster und fand hier einen steinalten Mönch. An diesen richtete er dieselbe Frage. Der Alte erwiderte, das wisse er nicht. Der junge Mann kehrte nun in sein Dorf zurück. Hier hatten sich inzwischen mehrere zum Christentum bekehrt. Er traf den Katechisten, den er von früher her kannte, und ließ sich von ihm die christliche Lehre erklären. Sie gefiel ihm über alle Maßen. Der Katechist brachte ihn nun nach der Hauptstation U. S. Frau von den Tannen. Hier wohnte er dem Gottesdienste und dem gemeinsamen Gebete der Christen bei und war entzückt. „Das“, so rief er, „ist die rechte Art, den zu verehren, der uns geschaffen hat.“ Er wurde getauft und ist heute ein trefflich unterrichteter Christ.

Erziehungswesen.

Geistige Ueberanstrengung.

r. — „Eine brennende Frage der Gegenwart“, schreibt ein praktischer Schulmann, „ist die Ueberbürdung der Jugend mit Schularbeiten. Umfangreich ist der Vorrat, den das jugendliche Gehirn aufnehmen muß. Im Hause wartet ihrer dann noch oft das Klavier. Stundenlang werden sie an dieses Marterholz genagelt. Können wir uns also wundern, wenn so manches Blümlein, bevor es noch seine Knospen zur vollen Blüte entfaltet, verdorrt oder doch den Keim des Siechtums einatmet?“ Die Folgen der geistigen Ueberanstrengung machen sich nicht bei allen Kindern in gleichem Maße geltend. Während ein Kind, ausgerüstet mit glücklichem Gedächtnis und leichter Fassungs-gabe, alles spielend lernt, kann ein anderes den gestellten Anforderungen nicht gerecht werden. Unsere meisten Schüler und Schülerinnen aber müssen mehr oder weniger gewissenhaft arbeiten und zwar täglich arbeiten, um in der Schule weiter zu kommen. Hier treten die schädlichen Folgen der geistigen Ueberanstrengung am deutlichsten hervor.

Durch das Vornübergebogenheit in der Schule, wie solches das Lesen und Schreiben, wenn auch in noch so geringem Maße, bedingt, wird das Fortströmen des Blutes aus dem Gehirn erschwert, wodurch sich nach und nach lästiger Blutandrang, Kopfschmerz und Ohrensausen und als weitere Folge Nasenbluten einstellt. Die geistige Ueberanstrengung begnügt sich aber nicht mit Kopfschmerz und Nasenbluten: der ganze Organismus wird nach und nach in

seinem Fundamente erschüttert. Das fünf- bis sechsstündige Sitzen in der Klasse, die vielen häuslichen Arbeiten, die späte Nachtruhe stören die Verdauung, hemmen die natürliche Entwicklung des heranreifenden Körpers; der Appetit läßt nach und es schwinden die Kräfte und frohe Laune. War früher an den Kindern jede Faser sprudelndes Leben, so sind sie jetzt matt schläfrig und verdrossen. Der Arzt konstatiert schließlich Bleichsucht. Nicht selten kommt dazu ein Brustleiden oder stellt sich trotz aller hygienischen Vorkehrungen Scharlach und Kurzsichtigkeit ein. Das sind so einige der gewöhnlichsten Schülerkrankheiten. Da gibt es nun noch Mütter, die „es einfach nicht verstehen“, wenn des Nachbarn Räte nach den Schulstunden singend und lachend der nahen Wiese zufließen, um sich dort mit ihren Geheirinnen ganz dem Spiele hinzugeben. Oder da gibt es Eltern, die es nicht erkennen, daß die plötzliche Unlust ihres Knaben zum Lernen nicht bloßer Trägheit, sondern der geistigen Ueberanstrengung zuzuschreiben ist, welche teilnahmslos und unfähig zu geistigem Schaffen macht. Es ist gewiß etwas Schönes, die Kinder zuhause zur Arbeit anzuhalten, wollte aber jemand aus diesem Grunde ihre Spiele rauben, so würde er alles Kindliche in den Kindern töten. Man muß der Jugend auch genügend Zeit und Gelegenheit zum Spiel, zur Erholung und körperlichen Bewegung geben, um die üblen Folgen der nun einmal in den modernen Schulplänen geforderten und von allen einsichtsvollen Schulmännern beklagten Ueberanstrengung der Jugend durch die Schule hintanzuhalten. Die allgemeine Zeitkrankheit der Nervosität wird bei vielen schon in der Schulzeit durch übermäßige geistige Ueberbürdung grundgelegt. Darum aber auch der Widerwille so vieler jungen Leute gegen jede geistige anstrengende Tätigkeit, sobald sie die Schule hinter sich haben. „Ein gesunder Geist wohnt in einem gesunden Leibe“, diese alte Regel soll in der Erziehung nie außer acht gelassen werden.

Gesundheitspflege.

Stubenluft.

Von Dr. H.

Wenn der Lenz beginnt und der Schnee zerrinnt, dann wird so manchem Lungenkranken das Grab geschaufelt. Die Leute klagen die milde Frühlingssonne an, die sei zu scharf gewesen und der Märzwind zu rauh. Dabei erinnern sie sich aber nicht daran, welcher schädlichen Einfluß die Stubenluft während der ganzen fünfmonatlichen Winterhaft ausüben mußte, weil eben die Gesunden durch den zeitweilig nötigen Aufenthalt in der frischen Luft wieder gut machen konnten, was der arme, in der Stube gefangene Kranke unmöglich wieder ausbessern konnte. Auf der Ofenbank hockend mit einem Tuche umhüllt friert und wartet er des Morgens, bis der Ofen geheizt ist und seine wohlthuende Wärme ausströmt. Und wenn es in der Stube wärmer geworden ist,

dann kommt wieder einmal ein quälender Hustenstoß, welcher dem vorher dagewesenen Frösteln zur Last gelegt wird. Und doch liegt die Schuld nicht immer daran, sondern auch an manchen Eigenheiten des warmen Ofens, welcher als Hausgerät, das einen ganzen Winter lang in Benützung steht, sicher einer sorgfältigen Beachtung bedarf. Je nach dem verwendeten Heizmaterial wird es nötig werden, den Ofen öfter oder seltener einer gehörigen Reinigung zu unterziehen. Denn die in den Röhren aufgehäuften Rußmassen verbreiten sowohl an sich schon einen widerwärtigen Geruch, sobald der Ofen warm wird, wie sie auch den Abzug des Rauches und der nicht weniger schädlichen unvollkommenen Verbrennungsp odunkte, der Gase, verhindern, so daß diese nicht durch den Schornstein fortgeführt werden, sondern durch die Ofentüre und etwa entstandenen Fugen der Ofenwände in das Zimmer eindringen. Hier machen sie sich durch ihre die Atmungsorgane belästigenden Eigenschaften bemerkbar, oder wenn sie nicht in so großer Menge vorhanden sind, verschlechtern sie die Atemluft doch in so beträchtlichem Maße, daß sie eine langsame oder sichere Schädigung der Gesundheit der Zimmerbewohner bewirken. Auch entwickelt sich durch das Verbrennen jener kleinen Staubteilchen, welche sich in der Röhre oder auf der freien Fläche des Kochherdes angelegt haben, ein unangenehmer brenzlicher Geruch, welcher oft in unverständiger Weise durch das absichtliche, bis zur Verkohlung fortgesetzte Verbrennen von Apfelschalen noch vermehrt wird. Beim Herausnehmen der Asche kommt es auch manchmal vor, daß mächtige Staubwolken aufgewirbelt werden, die wie jede andere Staubentwicklung zu heftigem Husten reizen. Sehr unangenehm, ja geradezu schädlich für den menschlichen Organismus wird die Zimmerluft auch dann, wenn sie einen zu geringen Feuchtigkeitsgehalt besitzt, was bei der Binnenluft leicht der Fall ist. Eine kranke Lunge empfindet dann sehr schmerzlich das Austrocknungsgefühl, welches dadurch hervorgerufen wird, daß die Lunge durch die Atmungsluft jene ihr selbst äußerst nötige Feuchtigkeit ausgibt, welche dann die trockene Zimmerluft zu ihrer Sättigung an sich zieht. Dieselbe Luft, welche im Freien feucht genug ist, wird im Zimmer als zu trocken empfunden, weil die warme Zimmerluft eine höhere Temperatur hat als die kalte Außenluft und dementsprechend mehr Feuchtigkeit verbraucht. Deswegen trägt es zum Wohlbefinden der Stubenbewohner bei, stets durch das Aufstellen offener Wasserschalen, Springbrunnen, Aquarien oder das öftere Besprengen von schnell wachsenden Blatt- oder Schlingpflanzen der Zimmerluft den gehörigen Feuchtigkeitsgehalt zu verschaffen. Der entgegengesetzte Fehler besteht darin, daß jemand versuchen würde, in dem Dunste der beständig auf dem Herde brodelnden Kochtöpfe sich wohl zu fühlen. Dadurch entsteht eine Atmosphäre, die für exotische Tropenpflanzen im Treibhause zuträglich und erforderlich ist, aber nicht für

Menschen. Die notwendige Höhe der Zimmertemperatur richtet sich auch nach dem Alter und der Beschäftigung der Bewohner. Kinder entwickeln eine höhere Eigenwärme als Erwachsene oder gar alte Leute; wenn die Kinder nicht bloß stille sitzen, sondern sich körperlich beschäftigen, so brauchen sie umso weniger Zimmerwärme; wie auch der Tischler, welcher gröbere Arbeit verrichtet, seine Werkstatt weniger zu heizen braucht als der Schneider, der bloß die Hände und nur zeitweilig die Füße bewegt.

Es liegt also eher in unserer Gewalt, das Klima unseres Wohnzimmers im Winter nach unseren Bedürfnissen zu regeln als im Hochsommer, so daß bei gehöriger Durchführung sich jemand nach dem Winter weit mehr gekräftigt fühlen könnte als nach der erschlaffenden Hitze des Sommers. Die Fehler aber, welche der Mensch begeht, sobald er bei Ausführung einer Sache seinen freien Willen betätigen kann, lassen den Mißerfolg und die kläglichen Ergebnisse der Winterkuren erklärlich finden.

Für Haus und Küche.

Zwiebelsuppe. Man schneidet 6 bis 8 kleine Zwiebeln in dünne Scheiben, röstet sie in Butter gelblich, schwitz einige Löffel Mehl mit durch und füllt diese Einbrenne mit Fleisch- oder Wurzelbrühe mit Zusatz von Maggi auf, läßt die Suppe unter öfterem Umrühren einige Zeit durchkochen, streicht sie durchs Sieb, schmeckt mit Salz und einer Prise weißem Pfeffer ab, legiert sie mit Eigelb und richtet die Suppe über gerösteten Semmeln ein.

Kräuter-Klößchen. Junge Kräuter, Kerbel, Petersilie, Spinat und Selleriegrün werden nach dem Waschen und Waschen in Salzwasser aufgewellt, abgeteilt, abgetropft und fein gewiegt. Dann macht man eine gute Kalbfleisch- oder Geflügelsauce, gibt soviel von den Kräutern zu, daß die Masse grün gefärbt ist, formt Klößchen davon und kocht sie in Salzwasser gar.

Kalbsbrust. Die Brust wird in möglichst wenig Wasser und gut mit einem Deckel verschlossen, übersotten. Dann schneidet man sie in Schnitzel und legt sie in eine mit Butter bestrichene Reib, dann nimmt man einige Löffel voll von der Kalbsbrühe, ebenso sauren Rahm und einen Löffel voll Mehl, dieses sprudelt man, läßt es aufsteden, gießt es über das Fleisch und stellt es dann in die Röhre, bis es bräunlich geworden ist. Dann nimmt man 1 Stückchen auf Limonie abgeriebenen Zucker, den Saft der Limonie und etwas Wein und läßt dieses noch mit der Brust aufsteden.

Kartoffel-Kirschenkuchen. 15 Deka Rindschmalz treibt man mit 8 Dottern gut ab, gibt 8 mittelgroße, passierte Kartoffeln ausgekühlt dazu, 15 Deka Zucker, 15 Deka geschälte, geriebene Mandeln, Vanille und den Schnee von 8 Klar. Man füllt einen gut ausgeschmierten Tortenreiß zur Hälfte damit, legt schwarze Kirschen dicht darauf, bedeckt sie mit der zweiten Hälfte des Teiges, streut Zucker darüber und bäckt es.

Für Landwirte.

Mastpulver.

Zu teuer und doch ohne jede erhebliche Wirkung: Das gilt von den meisten als

„Kraft“, „Milch“ und „Mastpulver“ oder „Futterwürze“ angepriesenen Viehpulvern. Das viele Geld dafür ist in der Regel hinausgeworfen; Landwirte und Viehzüchter aus unserem Leserkreise in Stadt und Dorf mögen dieses Urteil, dessen Beachtung allein schon den geringen Abonnementbetrag dieses Blattes ihnen reichlich einbrächte, würdigen; denn es stützt sich auf berufene Kritiker. Der sächsische Landeskulturrat hat im November v. J. das schärfste Einschreiten gegen den wachsenden Vertrieb von minderwertigen Fress-, Mast- und Milchpulvern verlangt, da sich trotz aller Warnungen sogar Tierärzte durch die phantastischen Anpreisungen und Scheinerfolge zur Empfehlung solcher Mischungen verlocken ließen, deren Wert und Wirkung nach dem Gutachten landwirtschaftlicher Versuchstationen in keinem auch nur einigermaßen entprechenden Verhältnisse zu dem geforderten meist sehr hohen Preise stehe.

Der Zusatz von Gewürzen kann die Ausnutzung gewöhnlicher Futterstoffe auch nicht um 1% erhöhen, gleichwie man durch Futter weder das Gehör oder Gesicht des Tieres schärfen noch das Wachstum bestimmter Organe beeinflussen kann. Die Schmachtheitigkeit des Futters zur Steigerung der Freßlust läßt sich zwar, meint Geheimrat Dr. Kellner, verbessern, aber das kann der Landwirt durch Viehsalz und passende Zubereitung des Futters einfacher und billiger erreichen.

Dr. Numann, der Leiter der Hildesheimer landwirtschaftl. Versuchstation, hat das Regensburger Milch- und Mastpulver „Bauernfreude“, den Kraft- und Mastpulver-Extrakt für Schweine, jenen für Pferde und den für Milchvieh, Schafe und Ziegen untersucht und kommt gleich Dr. Kellner, dem Leiter der Versuchstation Wöckern zu nachstehendem Urteil: „In den erwähnten Kraft-, Milch- und Mastpulvern werden die Nährstoffe so außerordentlich teuer bezahlt, daß diese Pulver als „Futtermittel“ überhaupt nicht in Frage kommen. Eine Erhöhung der Verdaulichkeit des Futters kann durch Beimischung dieser Pulver zu den gereichten Futtermitteln nicht bewirkt werden. Durch ihren Gehalt an Fenchel, Anis, Bockshornklee und dgl. vermögen die Pulver appetitreizend zu wirken; doch ist hierbei zu berücksichtigen, daß 1. gesunde Tiere ein gut zubereitetes, unverdorbenes Futter auch ohne Reizmittel gern aufnehmen, 2. daß man kranke Tiere zweckmäßigerweise zunächst von der Krankheit heilt, bevor man sie zur Mast benützt, 3. daß verdorbenes Futter durch Zusatz dieser Pulver nicht wieder gut und gesund wird. Will man aber derartige appetitreizende Mittel anwenden, so erwäge man, ob Stoffe wie Bockshornklee, Anis, Fenchel und dergl., unmittelbar eingekauft, nicht billiger kommen, als in Form der genannten Milch-, Mast- und Kraftpulver.“ — Uebrigens hat die Verdauungskraft eines gesunden Tieres einen festbegrenzten Umfang, der sich durch kein Mittel ausdehnen läßt.

Gemeinnütziges.

Als Mittel gegen den Hausschwamm wird empfohlen, bei der Neulegung des Fußbodens unter die Dielen eine Schicht Bleisalz zu streuen und an den gefährlichsten Stellen wieder das Salz mit Staubsalk gemischt, so daß auf ein großes Zimmer etwa 40 bis 60 Kilo Salz zur Anwendung kommen. Daraufhin soll keine Spur von Schwamm mehr zu finden sein.

Weiße Türen und Fenster zu reinigen. Warmes Seifenwasser und Lauge schaden dem Delanstrich; deshalb empfiehlt es sich einfach kaltes Wasser mit Salmiak vermischt zu benutzen. Letzterer reinigt den Schmutz, ohne daß derselbe in der Verdünnung von 12 Teilen Wasser und 1 Teil Salmiak die Farbe angreift.

Stahlbürsten zu reinigen. Schmutzig und fett gewordene Stahlhaarbürsten reinigt man, indem man dieselben in Terpentinöl eintaucht, doch so, daß die Gummiunterlage nicht befeuchtet wird. Eine Lösung von Soda in warmem Wasser kann ebenfalls verwendet werden; die Bürste wäscht man damit aus und trocknet sie bei gelinder Wärme.

Holzflecken aus Wäsche zu entfernen. Durch das Waschen in neuen Wannen bekommt das Zeug zuweilen braune oder gelbe Flecken. Um dieselben zu entfernen, löst man 1 Teelöffel voll Weinstein säure in 1 Liter weichem Wasser auf, weicht die befleckte Stelle hierin ein und wäscht sie nach 24 Stunden aus. Allenfalls ist dies Verfahren noch einmal zu wiederholen. Besonders hartnäckige, durch Tannenholz entstandene Flecken weicht man in eine aus der Apotheke geholte starke Lösung unterschwefelsaures Natron ein, streut dann Weinstein säure da auf und wäscht mit lauem Regenwasser nach.

Ein einfacher Federputzer ist die rohe Kartoffel. Man zerschneidet einen Knollen und sticht in diesen die beschmutzte Feder, welche beim Herausziehen aus der Kartoffel den Schmutz verliert.

Büchertisch.

Vom Kölner Katholikentage. Unter diesem Titel ist im Verlage von Heinrich Theissing in Köln ein illustrierter Auszug aus den Reden und Verhandlungen der 50. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands erschienen (136 S.) Preis 30 Pfg.

„Statistisches zur modernen Judenfrage“ betitelt sich eine soeben erschienene 70 Seiten starke Broschüre (Kommissionsverlag A. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen, für Deutschland H. van Aken in Bingen a. d. G., einzeln bei freier Zusendung 48 h = 40 Pfg., 10 Expl. 3 K 60 h = 3 Mk.) Den Inhalt dieser Broschüre bilden folgende Kapitel: Vorwort. Wer sind die Angreifer? Einige Beispiele reformjüdischer Friedensliebe. Solidarität der jüdischen Presse. Ein Jude über die wirtschaftliche Korruption. Einblicke in die Verjudung der Presse (in Oesterreich, Ungarn, Deutschland). Ein Staat im Staate. Die Berufswahl der Juden. Die Finanzherrschaft des Judentums. Jüdische Riesenerfolge in Galizien. Jüdische Konkurse. Amtliche Aktenstücke. Die Tendenz dieser Schrift ist im Vorwort u. a. also charakt. existiert: „Unsere nachfolgenden Ausführungen können nicht den Zweck haben, etwa die Leidenschaft im Volke aufzustacheln, sondern sie haben lediglich und ausschließlich den Zweck, jenen, welche berufen und verpflichtet sind, über die Interessen des Volkes und des Staates zu wachen, an praktischen Beispielen zu zeigen, wie

hoch es an der Zeit ist, vor gewissen folgen-schweren Entwicklungen nicht die Augen zu verschließen, sondern unboreingenommen die Sachlage zu prüfen und darnach im Interesse des Gemeinwohles zu handeln, ehe es zu spät ist“.

Pius-Buch. Lebensbild unseres glorreich regierenden Heiligen Vaters Papst Pius X. Aus authentischen Quellen geschöpft und dargestellt von F. J. Klepenhausen. Preis 1 Mk. Die Quellen, aus welchen der reiche, auf historische Treue Anspruch erhebende Inhalt des „Pius-Buches“ geschöpft wurde, liegen vorwiegend in der unmittelbaren Umgebung des Heil. Vaters selbst. Die Illustrationen stammen zumeist von photographischen Aufnahmen, die eigens für das „Pius-Buch“ in Italien gemacht wurden.

„Geschichten für Neukommunikanten“ (vor und nach der ersten heiligen Kommunion). Von Ferd. Wacker, Pfarr. Alphonius-Buchhandlung (A. Ostendorff) in Münster i. W. 320 S., elegant geb. 1 Mark 80 Pfg. Dieses schöne Buch bietet in edler kindlicher Sprache einen kostbaren Inhalt; es kräftigt auch durch Mitteilung vieler eucharistischer Wunder den Glauben des Kindes; es ermuntert durch schöne Erzählungen das Kind im Streben nach jenen anderen Tugenden, die am schönsten Tage des Lebens sein Herz schmücken sollen. Das Buch begeistert das Kindesherz für das große Glück, das seiner harret. Wenn Eltern ihren Kindern, die sich zur ersten hl. Kommunion vorbereiten, ein wirklich schönes und nützliches Weihnachtsgeschenk machen wollen, so mögen sie doch zu „Wacker's Geschichten für Neukommunikanten“ greifen. Es will und wird in hübscher, erzählender Form innig erbauen.

„Dämmerstündchen bei der Märchenfee.“ Märchen und Erzählungen von Anne Mey. 160 S., Preis 1 Mk. 50 Pf. Es sind durchaus ansprechende und liebliche Märchen, die die Verfasserin hier bietet. Die prächtige Ausstattung und der billige Preis waren auf dem Weihnachtsmarke eine lebhafteste Nachfrage. Der Druck ist sehr deutlich, die hübsche Illustration recht gefällig, der Farbenton des Papiers aber sollte heller sein.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Bücher, Kalender, Zeitschriften, Schulbücher aller Art, Atlanten u. können jederzeit durch die Buchhandlung A. Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

Buntes Allerlei.

Der große Erfinder.

„Wen halten Sie für den größten Erfinder der Neuzeit?“ fragte eine Frau. — „Meinen Mann“, erwiderte stolz die andere. — „Wieso? Mir ist nicht bekannt, daß Ihr Mann je etwas erfunden hat!“ — „Na, ich wollte, Sie könnten einmal die Entschuldigungsgründe hören, die er anführt, wenn er um zwei Uhr in der Früh nach Hause kommt.“

Wachsende Perücken.

In Paris lebte ein reicher Engländer, Lord Pemb, der eine Perücke trug, die er für sein eigenes Haar ausgab und auch dafür gehalten haben wollte. Er besaß dreißig Perücken, eine immer mit etwas längerem Haar als die andere, welche also, da er jeden Tag des Monats eine andere trug, das Wachsen natürlicher Haare nachahmte. Am Ende jeden Monats sagte er zu seinen Freunden und Bekannten: „Mein Haar ist

zu lang, ich muß es schneiden lassen“, und tags darauf trug er die Perücke Nr. 1.

Aus der guten alten Zeit.

Der letzte Markgraf von Brandenburg-Schwedt errichtete im Jahre 1773 ein Liebhabertheater in seinem prächtigen Schlosse; 1780 ernannte er den Schauspieler Möller zum Direktor des „fürstlichen Spektakels“. Als im Hoftheater „Die Räuber“ zum ersten Mal aufgeführt wurden, ließ der Markgraf den Direktor Möller zu sich kommen und sagte ihm: „Hören Sie mal, das Stück ist scheene, aber wenn Sie es wieder auf-führen, so muß der „olle Moor“ leben bleiben, der darf nicht tot sein, und Karl muß seine Male kriegen — so, nun können Sie wieder gehen!“

Nicht hoffähig.

Ein Darmstädter Blatt erzählt folgende Anekdote von der verstorbenen kleinen Prinzessin Elisabeth von Hessen: Daß unser verstorbenes Prinzesschen die deutsche und die englische Sprache beherrschte, ist bekannt. Folgendes ergötzliche Geächtchen aber zeigt, daß ihm auch die „Heinersprache“ (Darmstädter Dialekt) nicht ungeläufig war. Wollte es da eines Tages ins Nebenzimmer, wo der Papa Audienz erteilte. Mama stellte ihm allen Ernstes vor, daß es eben unmöglich zu Papa gehen könne — da mit einemmal geht die Tür, an deren Klinke es nach Kinderart herumzerrt, auf, und die kleine Hoheit fliegt in graz dem Bogen ins Zimmer. „Bums, do leit's!“ ruft sie halb erschreckt, halb lachend, und, sich schnell aufraffend, stürmt sie wieder hinaus. Mama, ob des nichts weniger als hoffähigen Ausdrucks entsetzt, fragt später ihren Gemahl, wo ihn das Kind nur aufgefangen haben möge, und herzlich lachend, räumt dieser ein: „Na, höchst wahrscheinlich von mir!“

Zehn Küchengebote.

1. Lieber das Essen mager und dünn, Als Fliegen, Haare und sonst was d'rinn.
2. Koch' nie zu viel; es tut mir weh, Wenn ich etwas verderben seh'.
3. Was sich hält, das laufe im Ganzen ein, Viel Weg' und Geld wird erspart sein.
4. Bring' nie zu heiß auf den Tisch die Speisen, Denn Magen und Gedärme sind nicht von Eisen.
5. Ein jedes Ding hat seine Zeit, Auch das Essen hat seine Pünktlichkeit.
6. Messen und Wiegen Lassen niemand betrügen.
7. Es ist stets gut, zum Trinken und Essen Die Zutat genau sich zu bemessen.
8. Fette Küche beim mageren Portemonnaie Helfen keiner Wirtschaft in die Höh'.
9. An Holz und Kohlen kann mit den Jahren Die Köchin ein kleines Haus ersparen.
10. Blanke Töpfe und Tegel Sind der Hausfrau Spiegel.

Fabelhafte Schmeichelei.

Ein Fähnrich macht bei seiner „Kommandeuse Besuch. Die gesüchtete Dame weiß aus dem jungen Marssohne nichts weiteres herauszubekommen als „fabelhaft schönes Wetter heute, gnädige Frau! Lange nicht gereignet!“ und dergleichen mehr. — Da der

Junker keine Miene machte, sich zu empfehlen, legte die Kommandeuse ihm das Familienalbum vor. Als er das Album aufklappte, sah er zuerst das Cabinetporträt der Frau Kommandeuse, und ganz erfreut, ein Kompliment sagen zu können, fragt er: „Ach, gnädige Frau! Das ist wohl Ihre Wenigkeit?“ — Tableau!

Der wortbrüchige Moses.

Rebeka sagte weinend zu ihrem Gatten, der in übertriebener Sparsamkeit den Zucker für den Nachmittagskaffee gestrichen hat: „Bei unserer Verlobung da schworste mir, Deine Liebe soll mir versüßen das Leben — un nu versüßte mir nich emal de Kaffee!“

Der Schlemmer.

Sein Gott das war sein Magen:
Vom häufigen Ueberfüllen
Konnt' er nichts mehr vertragen
Als Apothekerpillen.

Anzüglich.

Eines Nachts stürzte der Betthimmel über den berüchtigten Finanzminister Calonne zusammen. Als die Dienerschaft herbeigekommen war, rief der schreckensbleiche Minister, man solle sogleich nachforschen, ob Diebe im Zimmer seien. Der Haushofmeister erwiderte: „Außer Ihnen, Monseigneur, ist keiner hier.“

Deutschlands Zentralgewalt.

Als ein amerikanischer Tourist von seiner Rundreise durch Deutschland wieder nach Hause kam und an die außerordentlich große Zahl von Brauereien und Bierhäusern dachte, die er da angetroffen, schrieb er Folgendes nieder:

Fünfhunderttausend Kneipen,
Manche neu, doch mehr noch alt,
Bilden Deutschlands große starke,
Älteste Zentralgewalt.

Gemütlichkeit.

Alter Diener besorgt: „Woll'n der Herr Major nicht den Mantel anziehen, es kann regnen!“ — Major unwirsch: „Halt's Maul, Esel!“ — Der Major reitet ab; nach einer Stunde kommt er aber bei strömendem Regen durch und durch naß zurückgeritten. Der Bediente während des Ausziehens der tropfenden Uniform: „Na, Herr Major, wer ist denn jetzt der Esel?“

Neues vom Tage.

— **Zentfeligkeit Pius X.** Die Arbeiter der vatikanischen Buchdruckerei müssen oft durch die Skulpturen-Galerie gehen. In früherer Zeit durfte sich bei Gängen des Papstes in den Garten niemand auf jenem Wege aufhalten. Pius X. hat nun, so meldet der „Typograph“, diese Vorschriften aufgehoben und plaudert sogar gern im Vorübergehen mit dem Personal des Vatikans. Als er nun neulich die Galerie durchschritt, warf sich ein junger Druckerlehrling, der gerade da war, ihm zu Füßen und küßte ihm den Ring. Der Papst fragte ihn väterlich nach seiner Beschäftigung und seiner Familie und sagte schließlich: „Morgen wirst Du mich besuchen und mir von Deinen Eltern erzählen.“ Als der Direktor der

Druckerei von der Kühnheit des Lehrlings hörte, schalt er ihn und schickte ihn zur Strafe auf acht Tage zu seinen Eltern. Als er am folgenden Tage nicht vor dem Papst erschien, forschte dieser nach dem Knaben und erfährt, er wäre krank und auf einige Tage nach Hause geschickt. „Die Krankheit scheint mir verdächtig; man soll den Kleinen holen; ich will ihn sehen.“ Der Direktor schärfte natürlich dem Lehrling ein: „Du wirst Sr. Heiligkeit sagen, daß Du krank bist und nicht verraten, daß ich Dich bestraft habe, sonst wirst Du fortgejagt.“ Der Knabe wurde dann zum Papst geführt und gefragt: „Warum bist Du nicht gekommen, wie ich es Dir gesagt hatte?“ „Heiliger Vater, ich war krank.“ „Warum lügst Du vor dem Papst; das ist sehr schlecht; sage mir jetzt die Wahrheit.“ Darauf kniete der Kleine nieder und erzählte weinend, was sich zugefallen hatte. Der Papst hob ihn auf, tröstete ihn und sagte: „Gehe wieder an Deine Arbeit, mio caro, und sage, daß der Papst es so will.“ Gleichzeitig schenkte er ihm 50 Lire für seinen Vater und ließ den Direktor benachrichtigen, er solle seine Arbeiter besser behandeln; er würde selbst fortgeschickt werden, wenn er den Knaben schlecht behandle.

Lustige Ecke.

Ein schwerer Beruf. Köchin: „Sie stöhnen! Es geht Ihnen wohl recht schlecht, armer Mann?“ — Bettler: „Ach ja, Madam, das Betteln ist ein zu schweres Geschäft! . . . Heute hab' ich wenigstens sechs Mal Suppe essen müssen!“

Diese Schwiegermütter. A: „Endlich hat der Arzt unseren Freund Emil von seinem größten Uebel befreit.“ — B: „So? Hat er ihn von seiner Krankheit geheilt?“ — A: „Nein, das nicht, aber er hat seine Schwiegermutter auf längere Zeit nach einem Kurort geschickt.“

Berstreut. Schmid (einen ihm bekannten Professor auf der Straße treffend): „Guten Tag, Herr Professor!“ — Professor: „Ah, flehe da — Sie erinnern mich stets, wann ich Ihnen begegne, an einen Bekannten namens Schmid.“

Schmid: „Aber Herr Professor, das bin ich ja selbst!“ — Professor: „So, so! — Darum also die frappante Ähnlichkeit!“

Kein Wunder. „Wie überangestrengt der Herr Amtsrichter jetzt nur immer aussteht!“ — „Ja, der Arme hat jetzt das Referat für Automobilunfälle!“

Gegen Sklaverei. „Du weißt,“ sagte die Frau, welche aus ihrem Manne wieder ein neues Kleid heraus schlagen wollte, „daß wir Frauen Sklavinnen der Mode sind.“ — „Sehr richtig, meine Liebe,“ entgegnete der herzlose Gatte, „aber es geht gegen mein Prinzip, Sklaverei in irgend welcher Form zu unterstützen.“

Auch eine Ausrede. Festsbruder: „Bitte schön, habens net was vom Mittag übrig? Ich hab' schon drei Tag nix gessen.“ Frau: „Wie können Sie so lügen? Sie haben doch gerade nebenan zu essen bekommen!“ Festsbruder: „Ja, das hab' ich schon mit abgerechnet, sonst wärens vier Tage!“

Verfehlte Warnung. Die Mama: „Kind, das Heiraten will ernst und lange überlegt sein. Die Männer werden von Tag zu Tag schlechter!“ Die Tochter: „Aber da muß man sich doch mit dem Heiraten so viel wie möglich

beeilen. Denn je länger man wartet, einen desto schlechteren bekommt man dann . . .“

Druckfehler. Unter der hiesigen Studentenschaft hat sich, was wir mit Freuden begrüßen, ein Müßigkeitsverein gebildet, dem schon eine beträchtliche Anzahl von Studierenden beigetreten ist.

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

- 1 8 4 2 berühmter Berg.
- 2 1 7 8 4 Frucht.
- 3 6 8 4 Verhältnis.
- 4 2 2 4 Maßstab.
- 5 1 4 3 4 2 Musikinstrument.
- 6 5 4 7 Stadt in Ungarn.
- 7 1 2 Fluß in Egypten.
- 8 6 2 3 Lohn.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 seltener Vorname.

Rebus.

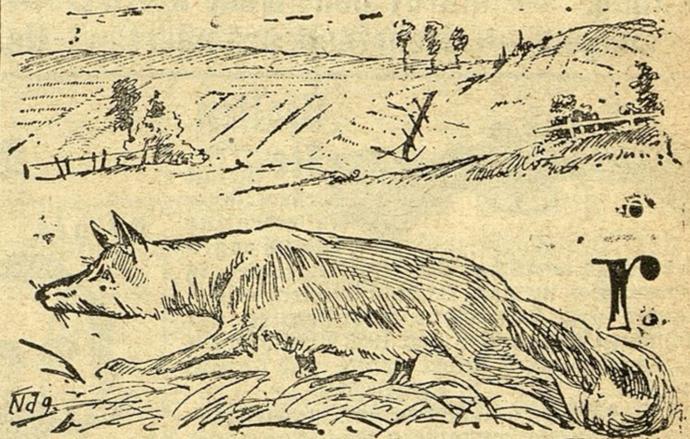
A. B.

N Tliche ab m
g st u
n

Rebus.

R **Dem** **B** **& Tr** ä ä ä
ä t ä
ä ä ä

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel-Aufgaben aus voriger Nummer:

Ziffernrätsel:

Leda, A-den, Nadel, Dante, Bonne, Otto, Tanne, Elbe. — Landbote.

1. Rebus:

Der Gebirgskamm ist in Schnee gehüllt.

2. Rebus:

Weihnachtsaufführung für (arme Kinder.)

Bersiebrätsel:

- Görz
- Steiermark
- Schlesien
- Salzburg
- Kärnten
- Mähren
- Krain
- Oberösterreich
- Böhmen
- Tirol
- Niederösterreich

Österreich hoch!

Bilderrätsel:
Aluminium.

Prämmerations-Einladung.

Eine reichhaltige katholische Zeitung für's christliche Haus ist die in Warnsdorf (Nordböhmen) erscheinende

„Oesterreichische Volkszeitung“.

Ihr Programm ist: „treu katholisch, gut österreichisch, gut deutsch und sozialreformerisch.“ Der Besestoff ist mannigfaltig und sehr orientierend über die wichtigsten Tagesfragen und ersetzt vielen ein Tagblatt. Ihre Unterhaltungsbeilagen bringen eine Reihe spannender Romane und wertvolle Feuilletons, sowie den „Wirtschaftsfreund“ für Land- und Hauswirtschaft. Der Korrespondenzteil ist sehr umfassend.

Die **zweimalige** Ausgabe (Dienstag und Freitag) kostet: **vierteljährig nur 2 K 55 h, ganzjährig 10 K.**

Die **einmalige** Wochenausgabe (Freitag) kostet: **vierteljährig nur 1 K 55 h, ganzjährig 6 K.**

Bestellungen richtet man am einfachsten per Postanweisung „An den Verlag der „Oesterreichischen Volkszeitung“ (oder: „An die Buchdruckerei Ambr. Opitz) in Warnsdorf.“ Probenummern stehen jederzeit für angegebene Adressen zu Diensten. Zu umgehender Bestellung empfehlen sich

Schriftleitung und Verlag der Oesterr. Volkszeitung in Warnsdorf.

Aerztlich hochgeschätzte, stärkste **Lithion-Heil-Quelle.**
und wirksamste

Sichere Heilung von Rheumatismus, Harn-, Nieren-, Zucker-, Magen- u. Blasenleiden.



Brunnerversendung
Jos. Weber
Klosterle.

Rein, salzfrei, angenehmer Wohlgeschmack. — Harntreibende Wirkung. — Färbt den Wein nicht. — Ehrrende Anerkennungen. — Mehrfach prämiert. — Ueberall zu haben.



Wollen

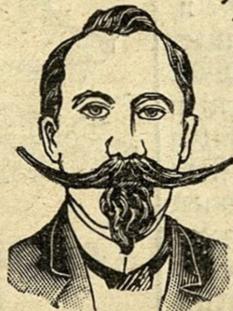
Sie erst-
klassige
bessere Jagd-
gewehre und
Schuß waffen

aller Art zu wirklichen Fabrikpreisen kaufen, so fordern Sie meinen reichillustrierten, interessanten und lehrreichen Hauptkatalog mit hochfeinen Referenzen u. ca. 1000 Abbildungen an, derselbe wird sofort gratis und franko versandt. H. Burgmüller
Zinnungs-Büchsenmachermeister, Jagdgewehr-fabrik u. Feinbüchsenmacherei, Kreienzen (Sarz).

Selbst die langjährigst. Verdauungsstörungen sind heilbar. Wer daran leidet, erhält auf Wunsch ein kl. belehrendes Buch, das sichere Hilfe gegen chronisch. Magen-Darmkatarrh od. Verschleimung der Verdauungsorgane durch viele begl. Atteste nachweist, gratis zugef. v. Fr. Popp's Verlag in Heide (Holstein).

Aufruf!

Keinen **Schnurrebart!**



muß Mancher sagen und schon Vieles angewandt; ich bitte Sie, versuchen Sie zum letzten Male noch mein Bartwuchsmittel

„Colossala“ zu 5 Kronen

Haben Sie kein Zutrauen, dann überlasse ich Ihnen eine kleine Probe franko, damit

Sie sich von der Wirkung überzeugen können; in diesem Falle bitte mir für Unkosten 75 Heller mit einzusenden.

P. Koch, kosmetisches Laboratorium, Gelsenkirchen No. 224 Deutschland.

Die ersten 5 Bände „Volksaufklärung“

liegen in 5 eleganten Leinen-Original-Einbänden komplet vor. Zusammen 10 K, mit Porto 10 K 60 h. Jeder Band, auch einzeln käuflich, (2 K, mit Porto 2 K 20 h) umfaßt mehr als 300 Seit. Alle Bände zusammen bilden nicht nur eine nützliche, dauerwertige Handbibliothek für zeitgemäße Fortbildung, sondern auch eine Zierde für jeden Büchertisch. Die niedrigen Preise für diese Bände sind nur durch hohe Auflagen ermöglicht.

Zu beziehen von der Verlagsdruckerei

Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Dr. J. F. Gottstein's Orthopädisch-medicamechanische Heilanstalt Reichenberg. Mariengasse 4 (Caffé Post)

Behandlung von Rückgratverkrümmungen, X-Bein, O-Bein, Klumpfuß, Plattfuß, Schiefhals, angeborener Hüftverrenkung, Knochen- und Gelenkerkrankungen und deren Folgen, von Lähmungen und Krampfzuständen, Gehstörungen der Folgen von Verletzungen u s w.

Heilgymnastik, Massage, Electro- und Mechanotherapie.

Mechanische Werkstätte zur Anfertigung Hessingscher Schienhülsen-Apparate und Korsette; künstliche Glieder.

Sprechstunden: 9—10, 3—4 Uhr, Sonn- u. Feiertags 9—11 Uhr.

Fernsprecher 626. Telegramm-Adresse: Orthopädie Reichenberg.



Aktuell.

Die Orden und Kongregationen der kath. Kirche in Österreich.

Von

Dr. Hermann Zschokke.

Die eigentlichen Ursachen der Ordensverfolgung.

Von K. H.

Zu beziehen vom Verlage

Ambr. Opitz
Warnsdorf und Wien.

1 Expl. 10 h, 50 Expl. 5 K, 100 Expl. 8 K 80 h.

Auf einem Pfarrhof
müßte ein 27jähriges anständiges
besseres Mädchen, das perfekt kochen
und die Wirtschaft aus beste führen
kann, unterzukommen. Gesf. Zuschriften an **Emilie Renschina, Teplitz, Schulgasse Nr. 19, Hintergebäude.**

Als eine beachtenswerte Novität auf dem Büchermarkte empfehlen wir des Buch

„Unschuldig verfolgt.“

Von Leo von Berg.

225 S. M. 2.— — K 2.40.

Enthält die Lebensgeschichte eines reichsdeutschen Beamten, speziell dessen Erlebnisse zur Zeit des Kulturkampfes. Das Buch, ein vortreffliches Gelegenheitsgeschenk, besonders für die studierende Jugend, ist spannend, äußerst lehrreich und umso eindringlicher, als alles, in dichterisches Gewand gekleidet, der realen Wirklichkeit entspricht.

Zu beziehen von der
Buchhandlung A. Opitz, Warnsdorf.